image
not
available

Eur. 293 d (146
152

Digitized by Google

Lan. 293 E / 152

Savoyen, Nizza

und

der Rhein.

[Fr. Friedrich Engels]

Vom Verfasser von „Po und Rhein."

Berlin, 1860.

G. Behrend (Falckenberg'sche Verlagsbuchhandlung),

Lindenstraße Nr. 33.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Es ist jetzt ein Jahr, daß das bonapartistisch-piemontesisch-russische Complott anfing, vor dem Publikum sich abzuwickeln. Erst die Neujahrsrede, dann die Verkuppelung der „italienischen Iphigenie", dann der Schmerzensschrei Italiens, endlich das Eingeständniß Gortschakoffs, daß er mit Louis Napoleon schriftliche Verpflichtungen eingegangen habe. Dazwischen Rüstungen, Truppenmärsche, Drohungen, Vermittelungsversuche. Damals, im ersten Moment, zuckte das instinktive Gefühl durch ganz Deutschland: Hier handelt es sich nicht um Italien, sondern um unsere eigene Haut. Am Tessin fängt man an, am Rhein hört man auf. Das Endziel aller bonapartistischen Kriege kann nur die Wiedereroberung der „natürlichen Gränze" Frankreichs, der Rheingränze sein.

Derjenige Theil aber der deutschen Presse, der sich am gewaltsamsten entsetzte über den verdeckten französischen Anspruch auf die natürliche Gränze des Rheins, derselbe Theil, die Augsburger Allg. Ztg. an der Spitze, vertheidigte mit eben so gewaltsamen Fanatismus die östreichische Herrschaft in Oberitalien unter dem Vorwande, daß der Mincio und der untere Po die natürliche Gränze Deutschlands gegen Italien bildeten. Herr Orges von der A. A. Z. setzte seinen sämmtlichen strategischen Apparat in Bewegung, um darzuthun, daß Deutschland ohne den Po und den Mincio verloren, daß ein Aufgeben der östreichischen Herrschaft in Italien ein Verrath an Deutschland sei.

Dies drehte die Sache um. Hier war es ebenso evident, daß die Drohung mit dem Rhein nur Vorwand, daß die Erhaltung der östreichischen Gewaltherrschaft in Italien der Zweck sei. Die Drohung mit dem Rhein sollte Deutschland nur ver-

Digitized by Google

leiten, für die Unterjochung Oberitaliens durch Oestreich solidarisch einzutreten. Dazu kam dann noch der lächerliche Widerspruch, dieselbe Theorie am Po zu behaupten und am Rhein zu verdammen.

Damals schrieb der Verf. dieser Zeilen eine Arbeit, die er unter dem Titel: „Po und Rhein" veröffentlichte. Im Interesse der nationalen Bewegung selbst protestirte diese Broschüre gegen die Theorie von der Minciogränze; sie suchte militairwissenschaftlich nachzuweisen, daß Deutschland kein Stück von Italien zu seiner Vertheidigung brauche, und daß Frankreich, wenn bloß militairische Gründe gelten sollten, allerdings noch viel stärkere Ansprüche auf den Rhein habe, als Deutschland auf den Mincio. Mit einem Wort, sie versuchte es den Deutschen möglich zu machen, mit reinen Händen in den erwarteten Kampf zu gehen.

Wie weit dies der Broschüre geglückt ist, darüber mögen Andere entscheiden. Uns ist kein Versuch bekannt geworden, die darin gegebene Entwickelung wissenschaftlich umzustoßen. Die Augsb. Allg. Ztg., gegen die sie zunächst gerichtet war, versprach einen eigenen Artikel darüber zu bringen, lieferte aber statt dessen drei fremde aus der Ostd. Post, deren Kritik sich darauf beschränkte, den Verfasser für einen „Kleindeutschen" zu erklären, weil er Italien aufgeben wolle. Jedenfalls hat die A. A. Z. seitdem die Theorie von der Minciogränze unseres Wissens nicht weiter erwähnt.

Inzwischen hatte der Versuch, Deutschland für die Herrschaft und die Politik Oestreichs in Italien solidarisch zu machen, dem norddeutschen gothaischen Philisterium einen willkommenen Vorwand gegeben, gegen die nationale Bewegung aufzutreten. Die ursprüngliche Bewegung war wirklich national, viel nationaler als alle Schillerfeste von Archangel bis Sanfrancisco; sie entstand naturwüchsig, instinktiv, unmittelbar. Ob Oestreich in Italien Recht oder Unrecht, ob Italien Anspruch auf Unabhängigkeit habe; ob die Minciolinie nöthig sei oder nicht — Alles das war ihr zunächst gleichgültig. Einer von uns wurde angegriffen, und zwar von einem Dritten, der mit Italien nichts zu schaffen, aber desto mehr Interesse an der Eroberung des linken

Digitized by Google

Rheinufers hatte — und diesem gegenüber — Louis Napoleon, den Traditionen des ersten französischen Kaiserreichs gegenüber — müssen wir Alle zusammenstehen. Das fühlte der Volksinstinkt, und er hatte Recht.

Aber das gothaisch-liberale Philisterium betrachtete schon seit Jahren Deutsch-Oestreich gar nicht mehr als „Einen von uns." Ihm war der Krieg willkommen, weil er Oestreich schwächen und dadurch die endliche Eröffnung des kleindeutschen oder großpreußischen Kaiserthums möglich machen konnte. Mit ihm verband sich die Masse der norddeutschen Vulgärdemokratie, die darauf speculirte, Louis Napoleon werde Oestreich zertrümmern und ihr dann erlauben, ganz Deutschland unter preußischer Herrschaft einig zu machen; mit ihm verband sich ein geringer Theil der deutschen Emigration in Frankreich und der Schweiz, der schamlos genug war, sich mit dem Bonapartismus offen zu verbinden. Der stärkste der Alliirten aber war — sagen wir es offen heraus — die Feigheit des deutschen Spießbürgerthums, das nie der Gefahr ins Antlitz zu sehen wagt, das, um ein Jahr Galgenfrist zu erbetteln, seine getreuen Alliirten im Stich läßt, damit es nachher, ohne sie, seiner eigenen Niederlage um so sicherer ist. Mit dieser Feigheit ging Hand in Hand die bekannte Superklugheit, die stets tausend Vorwände hat, warum um keinen Preis gehandelt, aber desto mehr geredet werden muß; die über Alles skeptisch ist außer über diese Vorwände; dieselbe Superklugheit, die dem Basler Frieden zujubelte, der das linke Rheinufer an Frankreich abtrat; die sich im Stillen die Hände rieb, als die Oestreicher bei Ulm und Austerlitz geschlagen wurden; dieselbe Superklugheit, die nie ihr Jena herankommen sieht, und deren Centralsitz Berlin ist.

Diese Allianz siegte; Deutschland ließ Oestreich im Stich. Unterdessen schlug sich die östreichische Armee auf der lombardischen Ebene mit einem Heldenmuth, der ihre Gegner erstaunte, und der Welt Bewunderung abzwang — nur nicht den Gothaern und ihrem Schwanz. Keine Paradedressur, kein Garnisonskamaschendienst, kein Corporalstock war im Stande gewesen, das unverwüstliche Rauftalent des Deutschen ihnen auszutreiben. Trotz der knappen Kleidung und des schweren Gepäcks hielten

Digitized by Google

dieſe jungen Truppen, die nie im Feuer geweſen, aus wie Veteranen gegen die kriegserfahrenen, leicht bekleideten und leicht ausgerüſteten Franzoſen, und nur mit dem allergrößten Aufwand von Unfähigkeit und Uneinigkeit brachte es die öſtreichiſche Führung fertig, ſolche Truppen ſchlagen zu laſſen. Und wie ſchlagen? Keine Trophäen, keine Fahnen, faſt gar keine Geſchütze, faſt keine Gefangene — die eine eroberte Fahne wurde auf dem Schlachtfeld unter einem Haufen Todter gefunden, und die unverwundeten Gefangenen waren italiäniſche oder ungariſche Deſerteure. Vom Gemeinen bis zum Major hat ſich die öſtreichiſche Armee mit Ruhm bedeckt — und dieſer Ruhm gehört ganz vorzugsweiſe den deutſchen Oeſtreichern. Die Italiener waren nicht zu verwenden und meiſt entfernt, die Ungarn gingen in Menge über oder waren ſehr unſicher, die Kroaten fochten in dieſem Feldzug entſchieden ſchlechter als ſonſt*). Die Deutſch-Oeſtreicher mögen ſich dieſen Ruhm mit vollem Recht aneignen; fällt ihnen doch vor allen andern auch die Blamage der ſchlechten Führung zu.

Dieſe Führung war echt alt-öſtreichiſch. Was die Unfähigkeit Gyulais allein nicht fertig bringen konnte, das brachte der durch die Camarilla und durch die Anweſenheit Franz Joſephs ſicher geſtellte Mangel an Einheit im Commando fertig. Gyulai fiel ein in die Lomellina, und kam ſofort zum Stehen, als er in den Bereich von Caſale-Aleſſandria gerieth; die ganze Offenſive war verfehlt. Die Franzoſen vereinigten ſich ungehindert mit den Sarden. Um ſeine Rathloſigkeit vollſtändig darzuthun, befiehlt Gyulai die Recognoscirung von Montebello, als ob er gleich von vorn herein beweiſen wolle, daß der alt-öſtreichiſche Geiſt des unſichern Herumtappens und der ſchweren Bedenklichkeiten in der Kriegführung noch immer ſo lebendig ſei als zu Zeiten des weiland Hofkriegsraths. Er überläßt dem Gegner vollſtändig die Initiative. Von Piacenza bis Arona zerſtreut er ſeine Armee, um nach beliebter öſtreichiſcher Manier Alles un-

*) Siehe den Bericht des Times-Correſpondenten im öſtreichiſchen Lager über Solferino. Bei Cavriana wandte der alte F.Z.M. Nugent, der als Armateur zugegen war, vergebens Alles auf, um mehrere Bataillone Gränzer vorzubringen.

Digitized by Google

mittelbar zu decken. Die Traditionen Radetzkys sind schon nach zehn Jahren der Vergessenheit verfallen. Als der Feind bei Palestro angreift, kommen die östreichischen Brigaden so langsam nach einander ins Gefecht, daß die eine stets vor Ankunft der andern schon aus der Position geworfen ist. Als nun gar der Feind das Manöver wirklich unternimmt, dessen Möglichkeit der ganzen Stellung in der Lomellina erst ihren Sinn gab — den Flankenmarsch von Vercelli auf Buffalora — als endlich die Gelegenheit kam, durch einen Stoß gegen Novara dies gewagte Manöver zu pariren und die ungünstige Lage auszubeuten, in der sich der Feind befand — da verliert Gyulai den Kopf und läuft über den Tessin zurück, um — auf einem Umwege — sich dem Angreifer in der Fronte quer vorzulegen. Mitten in diesem Rückzug erscheint Heß — am 3. Juni 4 Uhr Morgens — im Hauptquartier Rosate. Der in Verona wiedererstandene Hofkriegsrath schien seine Zweifel über Gyulais Befähigung gerade im entscheidenden Moment bekommen zu haben. Jetzt waren also zwei Oberfeldherrn da. Auf Heß's Antrag halten alle Colonnen, bis Heß sich überzeugt hat, daß der Moment zum Angriff auf Novara verpaßt ist, und daß man die Dinge gehen lassen muß. Darüber sind indeß beinahe fünf Stunden vergangen, während deren die Truppen den Marsch unterbrochen hatten*). Sie kommen vereinzelt, hungrig, ermüdet im Laufe des 4. bei Magenta an; sie schlagen sich trotzdem vortrefflich und mit dem besten Erfolg, bis Mac-Mahon gegen seine Ordre die auf directen Vormarsch von Turbigo nach Mailand lautet, sich auf Magenta wendet und die östreichische Flanke anfällt. Inzwischen kommen die übrigen französischen Corps an, die der Oestreicher bleiben aus, und die Schlacht ist verloren. Der

*) S. die Erklärung des Capitain Blakeley, des ersten Correspondenten der Times im östreichischen Lager, in diesem Blatte, worin obige Thatsache mitgetheilt wird. In der Darmstädter Allg Militair-Ztg. befindet sich eine Vertheidigung Gyulais, worin der Aufenthalt von fünf Stunden durch ein aus Dienstrücksichten nicht mittheilbares und von Gyulais Zuthun unabhängiges Ereigniß motivirt, und der Verlust der Schlacht hierauf geschoben wird. Blakeley hatte aber schon mitgetheilt, worin das Ereigniß bestand.

Digitized by Google

Rückzug der Oestreicher geht so langsam, daß bei Melegnano eine ihrer Divisionen von zwei ganzen französischen Armeekorps angefallen wird. Eine Brigade hält den Ort gegen sechs französische Brigaden mehrere Stunden lang, und weicht erst, nachdem sie über die Hälfte ihrer Leute verloren. Endlich wird Gyulai abberufen. Die Armee marschirt in einem großen Bogen von Magenta um Mailand herum, und findet Zeit (so wenig war von Verfolgung die Rede!) noch vor dem Feind, der auf der kürzeren Sehne marschirte, in der Stellung von Castiglione und Lonato anzukommen. Diese Stellung, von den Oestreichern seit Jahren aufs genaueste recognoscirt, habe Franz Joseph, so hieß es, eigens für seine Truppen ausgesucht. Die Thatsache ist, daß sie längst in das Vertheidigungssystem des Festungsvierecks aufgenommen war, und eine vortreffliche Position für eine Defensivschlacht mit offensivem Rückstoß abgab. Hier nun vereinigte die Armee sich mit den inzwischen eingetroffenen oder bisher zurückgehaltenen Verstärkungen; aber sobald die Feinde auf dem andern Ufer des Chiese angekommen, ertönt wiederum das Signal zum Rückzug, und es geht hinter den Mincio. Kaum ist diese Operation ausgeführt, so geht die östreichische Armee wieder vor über denselben Mincio, um dem Feind jetzt dieselbe Stellung wieder abzunehmen, die sie ihm soeben freiwillig überlassen. Durch dies Durcheinander von Ordre, contre-ordre, désordre, in ihrem Vertrauen auf die Oberleitung hinlänglich geschwächt, geht die östreichische Armee in die Schlacht von Solferino. Es ist ein regelloses Abschlachten von beiden Seiten; von taktischer Oberleitung war weder bei Franzosen noch Oestreichern die Rede; die größere Unfähigkeit, Verwirrung und Scheu vor Verantwortlichkeit bei den östreichischen Generalen, die größere Sicherheit der französischen Brigade- und Divisions-Chefs, die natürliche in Algier aufs Höchste entwickelte Ueberlegenheit der Franzosen im zerstreuten und Dorfgefecht, vertrieben die Oestreicher endlich vom Schlachtfeld. Damit schließt der Feldzug, und wer war froher als der arme Herr Orges, der die östreichische Oberleitung in der A. A. Z. durch Dick und Dünn hatte loben und ihr rationelle strategische Motive unterschieben müssen.

Louis Napoleon hatte nämlich auch genug. Die magere

Digitized by Google

Gloire von Magenta und Solferino war immer mehr, als er ein Recht hatte zu erwarten, und zwischen den fatalen vier Festungen konnte doch einmal der Moment kommen, wo die Oestreicher sich nicht länger von ihren eigenen Generalen schlagen ließen. Dazu machte Preußen mobil, und weder die französische Rheinarmee noch die Russen waren kriegsbereit. Kurz, das bis zum adriatischen Meer freie Italien wurde fallen gelassen; Louis Napoleon bot Frieden an, und das Document von Villafranca wurde unterzeichnet. Frankreich erhielt keinen Zollbreit Landes; die ihm abgetretene Lombardei schenkte es großmüthig an Piemont; es hatte Krieg geführt für eine Idee; wie sollte es an die Rheingränze gedacht haben!

Unterdessen hatte sich Mittelitalien provisorisch an Piemont annexirt, und das oberitalische Königreich präsentirte einstweilen eine ganz respectable Macht. Die bisherigen Provinzen des Festlandes und
die Insel Sardinien repräsentirten eine Bevölkerung von . . . . . 4,730,500 Seelen,
die Lombardei außer Mantua ungefähr . 2,651,700 „
Toscana . . . . . 1,719,900 „
Parma und Modena . . . . . 1,090,900 „
die Romagna (Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli . . . . . 1,058,800 „
zusammen 11,251,800 Seelen

(nach dem Stande von 1848). Der Flächeninhalt des Staats dehnte sich von 1373 auf 2684 deutsche Quadratmeilen aus. Das oberitalische Königreich wäre also, wenn es sich definitiv constituirte, die erste italiänische Macht. Ihm gegenüber blieben nur noch für Venetien . . . . . 2,452,900 Seelen,
„ Neapel . . . . . 8,517,600 „
„ den Rest des Kirchenstaates 2,235,600 „.
zusammen 13,306,100 Seelen.

so daß also Oberitalien allein fast eben so viel Bevölkerung enthalten würde, wie alle andern italiänischen Länder zusammen. Seiner finanziellen und militairischen Macht und der Civilisation seiner Bewohner gemäß könnte ein solcher Staat in Europa eine Stellung vor Spanien, also unmittelbar nach Preußen in

Anſpruch nehmen, und, der wachſenden Sympathien des übrigen Italiens gewiß, würde er ſie auch unbedingt fordern.

Das war aber nicht, was die bonapartiſtiſche Politik gewollt hatte. Ein einiges Italien, hatte ſie laut erklärt, kann und wird Frankreich nie dulden. Unter der Unabhängigkeit und Freiheit Italiens verſtand ſie eine Art von italiäniſchem Rheinbund unter bonapartiſcher Protektion und unter der Ehrenpräſidentſchaft des Papſtes; die Erſetzung der öſtreichiſchen Hegemonie durch die franzöſiſche. Daneben lief dann die wohlwollende Abſicht, in Mittel-Italien ein etruriſches Königreich, ein italiäniſches Königreich Weſtphalen, für den Erben Jerome Bonapartes zu gründen. Allen dieſen Plänen machte die Conſolidirung des oberitaliſchen Staats ein Ende. Jerome Bonaparte junior hatte auf ſeinem Zuge durch die Herzogthümer ſich nichts erworben, nicht einmal eine Stimme; das bonapartiſche Etruriren war ſo unmöglich, wie die Reſtauration, es blieb nichts übrig als die Annexation an Piemont.

In demſelben Maße aber, in welchem die Unvermeidlichkeit der Unification Norditaliens ſich herausſtellte, in demſelben Maße trat auch die „Idee" an's Tageslicht, für welche Frankreich diesmal Krieg geführt hatte. Dies war die Idee der Annexation von Savoyen und Nizza an Frankreich. Schon während des Krieges hatten ſich Stimmen erhoben, welche behaupteten, daß dies der Preis der franzöſiſchen Intervention in Italien ſei. Aber ſie waren nicht gehört worden. Und widerlegte ſie nicht der Act von Villafranca? Trotz alledem erfuhr die Welt auf einmal, daß unter dem nationalen und conſtitutionellen Regime des rè galantuomo zwei Provinzen in der Fremdherrſchaft ſchmachteten — zwei franzöſiſche Provinzen, die ihre thränenden Augen ſehnſüchtig auf das große Vaterland richteten, von dem nur die rohe Gewalt ſie getrennt hielt — und daß Louis Napoleon dem Schmerzensſchrei Savoyens und Nizzas ſein Ohr nicht länger verſchließen könne.

Jetzt ſtellte es ſich allerdings heraus, daß Nizza und Savoyen den Preis vorſtellten, um den Louis Napoleon unternommen hatte, die Lombardei und Venedig mit Piemont zu vereinigen, und daß er, da Venedig für den Moment nicht zu

haben war, es ſich als Preis ausbat für ſeine Zuſtimmung zur Annexation Mittelitaliens. Jetzt begannen die widerwärtigen Manöver bonapartiſcher Agenten in Savoyen und Nizza, und das Geſchrei der bezahlten Pariſer Preſſe, die piemonteſiſche Regierung unterdrücke den Volkswillen in dieſen Provinzen, der laut nach Anſchluß an Frankreich rufe; jetzt endlich wurde es in Paris offen ausgeſprochen, die Alpen ſeien die natürliche Grenze Frankreichs, Frankreich habe ein Recht auf ſie.

II.

Wenn die franzöſiſche Preſſe behauptet, Savoyen ſei nach Sprache und Sitten franzöſiſch, ſo iſt das wenigſtens ebenſo richtig, als wenn daſſelbe von der franzöſiſchen Schweiz, dem walloniſchen Theil Belgiens und den engliſch-normanniſchen Inſeln im Kanal behauptet würde. Das ſavoyiſche Volk ſpricht einen ſüdfranzöſiſchen Dialekt, und die gebildete und Schriftſprache iſt überall franzöſiſch. So wenig iſt von einem italiäniſchen Element in Savoyen die Rede, daß ſich die franzöſiſche (d. h. ſüdfranzöſiſche oder provenzaliſche) Volksſprache im Gegentheil noch über die Alpen nach Piemont hinein, bis in die oberen Thäler der Dora Ripera und der Dora Baltea erſtreckt. Trotzdem war vor dem Kriege von Sympathien für einen Anſchluß an Frankreich ſo gut wie gar nichts zu verſpüren, es wurden dergleichen Gedanken nur von Einzelnen hier und da im ſavoyiſchen Niederlande gehegt, das mit Frankreich in einigem Handelsverkehr ſteht; der Maſſe der Bevölkerung waren ſie hier ſo fremd, wie in allen andern an Frankreich anſtoßenden, franzöſiſch redenden Ländern. Es iſt überhaupt eigenthümlich, daß keines der Länder, die von 1792—1812 Frankreich einverleibt waren, die geringſte Luſt beſitzt, ſich wieder unter die Fittige des Adlers zu begeben. Man hat ſich die Früchte der erſten franzöſiſchen Revolution angeeignet, aber man iſt die ſtraffe Cen-

traliſation der Verwaltung, die Präfektenwirthſchaft, die Unfehlbarkeit der von Paris geſandten Apoſtel der Civiliſation herzlich ſatt. Die Sympathien, die durch die Juli- und Februarrevolution wieder erweckt wurden, hat der Bonapartismus ſofort wieder erdrückt. Niemand hat Luſt, Lambeſſa, Cayenne, die loi des suspects zu importiren. Dazu kommt noch die chineſiſche Abgeſchloſſenheit Frankreichs gegen faſt allen Einfuhrhandel, die gerade an der Gränze am meiſten empfunden wird. Die erſte Republik fand an allen Gränzen unterdrückte, ausgeſogene Provinzen, zerſtückelte, aller gemeinſamen natürlichen Intereſſen beraubte Völker vor, denen ſie die Emancipation des Landvolks, des Ackerbaus, der Induſtrie, des Handels brachte. Das zweite Kaiſerreich ſtößt an allen Gränzen auf größere Freiheit als es ſelbſt zu bieten vermag; es ſtößt in Deutſchland und Italien auf erſtarktes Nationalgefühl, in den kleineren Ländern auf conſolidirte Separatintereſſen, die durch fünf und vierzig Jahre einer unerhört raſchen induſtriellen Entwicklung groß geworden und nach allen Seiten mit dem Welthandel verzweigt ſind; es bringt Nichts als den Despotismus der römiſchen Cäſarenzeit, die Einſperrung des Handels und der Induſtrie in das große Gefängniß ſeiner Douanenlinie, und höchſtens noch freie Paſſage ins Land wo der Pfeffer wächſt.

Durch die Hauptkette der Alpen von Piemont getrennt, bezieht Savoyen faſt alle ſeine Bedürfniſſe von Norden her, von Genf und theilweiſe von Lyon, gerade wie andererſeits der Canton Teſſin, der ſüdlich der Alpenpäſſe liegt, ſich von Genua und Venedig aus verſorgt. Iſt dieſer Umſtand ein Motiv der Trennung von Piemont, ſo iſt er jedenfalls keins für den Anſchluß an Frankreich, denn die commercielle Metropole von Savoyen iſt Genf; dafür ſorgte, außer der geographiſchen Lage, die Weisheit der franzöſiſchen Zollgeſetzgebung und die Chicanen der franzöſiſchen Douane.

Aber trotz Sprache, Stammverwandtſchaft und Alpenkette ſcheinen die Savoyarden nicht die geringſte Luſt zu haben, ſich mit den imperialiſtiſchen Inſtitutionen des großen franzöſiſchen Mutterlandes beglücken zu laſſen. Sie haben das traditionelle Gefühl, daß nicht Italien Savoyen, ſondern Savoyen Piemont

erobert hat. Von dem kleinen Niedersavoyen aus concentrirte sich das kriegerische Bergvölkchen der ganzen Provinz zu einem Staat, um dann in die italische Ebene herabzusteigen, und durch Eroberung wie durch Politik nach einander Piemont, Monferrat, Nizza, die Lomellina, Sardinien, Genua sich zu annexiren. Die Dynastie ließ sich nieder in Turin und wurde italiänisch, aber Savoyen blieb die Wiege des Staats, und das savoyische Kreuz ist heute das Wappen Norditaliens von Nizza bis Rimini und von Sondrio bis Siena. Frankreich eroberte Savoyen in den Feldzügen 1792—94 und bis 1814 hieß das Land Département du Mont-Blanc. Aber 1814 war es durchaus nicht geneigt französisch zu bleiben; Anschluß an die Schweiz oder Rücktritt in das alte Verhältniß zu Piemont, war die einzige Frage. Trotzdem blieb das Niederland französisch bis nach den hundert Tagen, wo es an Piemont zurückgegeben wurde. Die alte historische Tradition hat sich natürlich mit der Zeit abgeschwächt; Savoyen wurde vernachlässigt, die italiänischen Provinzen des Staats bekamen zu sehr das Uebergewicht; die Interessen der piemontesischen Politik wiesen mehr und mehr nach Süden und Osten. Es ist um so merkwürdiger, daß gerade die Klasse der Bevölkerung noch am meisten separatistische Gelüste hegte, die doch vorgab, vorzugsweise die Trägerin der historischen Tradition zu sein: der alte, conservative und ultramontane Adel; und diese Gelüste richteten sich auf einen Anschluß an die Schweiz, so lange dort die alten oligarchischen Patrizierverfassungen herrschten; erst seit der allgemeinen Durchführung der Demokratie in der Schweiz scheinen sie eine andere Richtung erhalten zu haben; unter Louis Napoleon ist Frankreich reactionair und ultramontan genug geworden, um dem savoyischen Adel als Zufluchtsort aus der revolutionären piemontesischen Politik zu erscheinen.

Der Stand der Dinge scheint jetzt dieser zu sein: Im Allgemeinen ist kein Verlangen vorhanden, Savoyen von Piemont loszutrennen. Im oberen Lande, in Maurienne, Tarantaise und Obersavoyen ist die Bevölkerung entschieden für den status quo. Im Genevois, Faucigny und Chablais wird, wenn einmal eine Veränderung eintreten soll, der Anschluß an die Schweiz jedem

andern vorgezogen. Nur in Niederſavoyen hie und da, und mehr noch im reactionairen Adel des Landes überhaupt giebt ſich ein Verlangen nach Anſchluß an Frankreich kund. Dieſe Stimmen ſind aber ſo vereinzelt, daß ſelbſt in Chambery der weitaus größte Theil der Bevölkerung ihnen entſchieden entgegenſteht, und der reactionaire Adel (ſiehe die Erklärung Coſta de Beauregards) ſeine Sympathien nicht zu geſtehen wagt.

So viel über die Frage nach der Nationalität und dem Volkswillen.

Wie ſteht es nun mit der militairiſchen Frage? Welche ſtrategiſchen Vortheile giebt der Beſitz Savoyens Piemont, welche würde er Frankreich geben? Und wie afficirt ein Beſitzwechſel in Savoyen den dritten Gränzſtaat, die Schweiz?

Von Baſel bis Briançon macht die franzöſiſche Gränze einen großen ſtark eingehenden Bogen; ein gutes Stück Schweiz und ganz Savoyen ſpringen hier vor gegen franzöſiſches Gebiet. Ziehen wir die Sehne dieſes Bogens, ſo findet ſich, daß das Kreisſegment faſt genau ausgefüllt wird von der franzöſiſchen Schweiz und von Savoyen. Wäre Frankreichs Gränze bis an dieſe Sehne vorgeſchoben, ſo würde ſie von Lauterburg bis Frejus ebenſo eine im Ganzen und Großen grade Linie bilden, wie von Lauterburg bis Dünkirchen; aber dieſe Linie wäre von einer ganz anderen Bedeutung für die Vertheidigung als jene. Während die Nordgränze ganz offen iſt, wäre der nördliche Theil der Oſtgränze durch den Rhein, ihr ſüdlicher durch die Alpen gedeckt. Zwiſchen Baſel und dem Mont-Blanc würde allerdings kein Bodenabſchnitt die Gränzlinie bezeichnen; vielmehr würde hier die „natürliche Gränze" gebildet werden durch den Jura bis zum Fort l'Ecluſe, und von dort durch den Alpenzweig, der vom Mont-Blanc an das Arvethal ſüdlich begränzt, und ebenfalls beim Fort l'Ecluſe endigt. Aber wenn die natürliche Gränze einen einſpringenden concaven Bogen macht, dann erfüllt ſie ja gerade ihren Zweck nicht, und iſt alſo keine natürliche Gränze mehr. Und wenn es ſich findet, daß dies einſpringende Kreisſegment, das unſere Gränze ſo unnatürlich zurückdrückt, noch gar von Leuten bewohnt wird, welche „nach Sprache, Sitten und Civiliſation" Franzoſen ſind, muß

hier nicht der Fehler, den die Natur beging, rectificirt, muß hier nicht die theoretisch geforderte Convexität oder doch Geradlinigkeit erst recht praktisch hergestellt, dürfen die jenseits der natürlichen Gränze lebenden Franzosen einem lusus naturae geopfert werden?

Daß dergleichen bonapartistische Raisonnements nicht ohne alle Bedeutung sind, beweist das erste Kaiserreich, das von Annexation zu Annexation fortging, bis ihm das Handwerk gelegt wurde; die vollkommenste Gränze hat ihre schwachen Seiten, wo man verbessern und nachhelfen kann; und wenn man sich nicht zu geniren braucht, so kann man fort und fort annexiren ohne Ende. Jedenfalls geht aus obigem Raisonnement hervor: Was sich für die Annexation Savoyens sagen läßt, sowohl in Beziehung auf Nationalität, wie auf die militairischen Interessen Frankreichs, *das gilt auch für die französische Schweiz.*

Die Alpen, die vom Colle di Tenda eine nordnordwestliche Richtung verfolgen, wenden sich vom Mont-Tabor, der den Gränzstein zwischen Piemont, Savoyen und Frankreich bildet, in ihrer Gesammtrichtung nach Nordnordost, um vom Mont-Géant, dem Gränzpunkt zwischen Piemont, Savoyen und der Schweiz, noch mehr nach Osten abzubiegen. Vom Mont-Tabor bis zum Mont-Géant können demnach die Alpen nur dann die natürliche Gränze Frankreichs abgeben, wenn diese Gränze vom Mont-Géant in gerader Linie nach Basel weiter läuft. Mit anderen Worten: Die Forderung der Annexation Savoyens an Frankreich *schließt die Forderung der Annexation der französischen Schweiz in sich.*

Auf der ganzen Strecke, wo der Hauptkamm der Alpen die jetzige Gränze der beiden Staaten bildet, ist nur ein chaussirter Paß: Der Mont-Genèvre. Außer ihm ist noch der Col d'Argentera, der von Barcelonette ins Thal der Stura führt, mit Geschütz passirbar, und mögen auch noch andere Saumstraßen mit einiger Mühe für alle Waffen gangbar zu machen sein. So lange aber Savoyen und Nizza jedes zwei chaussirte Pässe über die Hauptkette der Alpen darbieten, wird jeder französische Angreifer, wenn er noch nicht im Besitze dieser Provinzen ist, wenigstens eine derselben erobern, ehe er über die Alpen geht.

Nun kommt hinzu, daß für einen Angriff von Frankreich aus der Mont-Genèvre nur einen direkten Stoß auf Turin gestattet, während der Mont-Cénis und noch mehr der kleine Bernhard, die beiden savoyischen Pässe, eine Flankenwirkung ausüben; und daß für eine angreifende italiänische Armee der Mont-Genèvre einen großen Umweg für einen Stoß auf das Herz Frankreichs nöthig macht, während der Mont-Cenis die große Hauptstraße von Turin nach Paris bildet. Es wird also keinem Feldherrn einfallen, den Mont-Genèvre anders als für Nebencolonnen zu verwenden; die große Operationslinie wird immer durch Savoyen gehen.

Der Besitz Savoyens würde also Frankreich zunächst ein Terrain geben, dessen es zu einem Angriffskriege gegen Italien nothwendig bedarf, und das es sonst erst erobern müßte. Eine, in der Defensive befindliche italiänische Armee wird allerdings Savoyen nie durch eine Entscheidungsschlacht vertheidigen, aber sie kann durch einen lebhaft geführten Gebirgskrieg und durch Verderben der Straßen, schon in den oberen Thälern der Arc und Isère (durch die die Montcénis- und Bernhardtsstraßen laufen), die Angreifer einigermaßen aufhalten und dann noch einige Zeit, gestützt auf die die Pässe sperrenden Forts, den nördlichen Abhang der Hauptalpenkette behaupten. Von einer absoluten Vertheidigung wird hier natürlich ebensowenig die Rede sein wie sonst im Gebirgskrieg; die Entscheidungsschlacht wird für das Herabsteigen des Feindes in die Ebene aufbewahrt. Aber es wird eine Zeit *sicher gewonnen*, die für die Concentration der Kräfte zur Hauptschlacht entscheidend sein kann, und die besonders wichtig ist für ein so langgestrecktes und eisenbahnarmes Land wie Italien, gegenüber einem compacten, mit einem vortrefflichen strategischen Eisenbahnnetz überzogenen Lande wie Frankreich; und diese Zeit ist *sicher verloren*, wenn Frankreich Savoyen schon vor dem Kriege besitzt. Italien wird aber nie allein einen Krieg gegen Frankreich führen; und wenn es Bundesgenossen hat, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß die beiden Armeen in Savoyen schon sich das Gleichgewicht halten. Die Folge davon wird sein, daß der Kampf um den Besitz der Alpenkette sich in die Länge zieht; daß im schlimmsten Falle die Italiäner

den nördlichen Abhang des Kammes einige Zeit behaupten und nach seinem Verlust den Franzosen den südlichen Abhang streitig machen, denn Herr eines Gebirgskammes ist nur, wer beide Abhänge besitzt und ihn passiren kann. Ob dann der Angreifer noch stark und entschlossen genug sein wird, dem Vertheidiger in die Ebene zu folgen, steht sehr dahin.

Die Feldzüge von 1792 bis 95 in Savoyen geben uns ein Beispiel eines solchen unentschiedenen Gebirgskriegs, wenn auch die Action auf beiden Seiten schlaff, ungewiß und herumtappend war.

Am 21. September 1792 fiel General Montesquieu in Savoyen ein. Die 10,000 Sarden, die es vertheidigten, waren nach der beliebten Mode der Zeit so sehr in einer Postenkette zersplittert, daß sie nirgends hinreichende Kräfte zum Widerstand vereinigen konnten. Chambéry und Montmélian wurden besetzt, und die Franzosen durchzogen die Thäler bis an den Fuß der Hauptalpenkette. Der Kamm selbst blieb gänzlich in den Händen der Sarden, die am 15. August 1793 nach einigen kleinen Gefechten unter General Gordon wieder auf die, durch Versendungen zur Belagerung von Lyon geschwächten Franzosen vordrangen und sie aus dem Arc- und Isèrethal nach Montmélian zurücktrieben. Hier sammelten sich die geschlagenen Colonnen auf ihre Reserven, Kellermann kam von Lyon zurück, ging sofort (11. September) zum Angriff über und warf die Sarden mit geringer Mühe wieder bis auf die Alpenpässe zurück; hier war indeß auch seine Kraft erschöpft, er mußte am Fuß der Kette stehn bleiben. Aber im Jahre 1794 wurde die Alpenarmee auf 75,000 Mann gebracht, denen die Piemontesen nur 40,000, nebst einer vielleicht disponiblen Reserve von 10,000 Oesterreichern entgegenstellen konnten. Trotzdem waren die ersten Angriffe der Franzosen sowohl auf den kleinen Bernhard wie auf den Mont Cénis erfolglos, bis endlich am 23. April der Bernhard und am 14. Mai der Mont Cénis genommen wurden und dadurch der ganze Kamm in ihre Hände kam.

Es hatte also dreier Feldzüge bedurft, um den Piemontesen auf dieser Seite den Zugang zu Italien zu entreißen. Wenn auch eine solche entscheidungslose Kriegführung heutzutage un-

möglich auf so kleinem Terrain sich durch mehrere Feldzüge fortschleppen könnte, so wird es doch immer bei einigem Gleichgewicht der Kräfte den Franzosen schwer werden, die Alpenpässe nicht nur zu forciren, sondern auch stark genug zu bleiben, um ohne Weiteres in die Ebene hinabzusteigen. Mehr als das leistet Savoyen nicht für Italien; das ist aber auch schon genug.

Nehmen wir dagegen an, Savoyen werde mit Frankreich vereinigt. Wie steht dann Italien da? Der nördliche Abhang der Alpenkette ist in den Händen der Franzosen, die Italiener können nur noch den südlichen vertheidigen, dessen Sperrpunkte und Stellungen vom hohen Rücken beherrscht oder doch eingesehen und meist auch in ziemlicher Nähe umgangen werden können. Die Gebirgsvertheidigung ist auf ihren letzten, schwächsten und zugleich verlustreichsten Act reduzirt. Die Gelegenheit, Nachrichten zu sammeln, die der Gebirgskrieg in Savoyen gibt, fällt ganz weg. Damit nicht genug. So lange Savoyen zu erobern war, konnte Frankreich unter Umständen sich damit begnügen dies zu thun, und dadurch Italien auf die passive Defensive zu beschränken; man hatte schon ein Resultat; die Truppen waren vielleicht anderswo besser zu verwenden; es war ein Interesse für Frankreich vorhanden, auf diesem Kriegstheater nicht zu viel Kräfte zu engagiren. Umgekehrt, ist Savoyen einmal definitiv eine französische Provinz, so ist es der Mühe werth es nach französischer Weise offensiv zu vertheidigen. Die passive Vertheidigung kann in einer Campagne ebensoviel Leute kosten wie ein Angriff auf Italien; so sehr viel mehr Truppen werden doch nicht zum Angreifen gebraucht und welche ganz andern Resultate stehn in Aussicht!

Am Morgen nach der Annexation wird man französische Generalstabsofficiere das Arc- und Isèrethal hinaufreisen, die Seitenthäler durchforschen, die Bergrücken besteigen, die besten Alpenführer ausfragen, Distancen abschreiten, Steigerungen aufnehmen und sich alles sorgsam notiren sehn; Alles das nicht mit Touristenwillkür, sondern nach einem sichtbaren, schon jetzt wahrscheinlich fertigen Plane. Ihnen werden bald nachfolgen Ingenieure und Entrepreneurs, und es wird nicht lange dauern, so werden im tiefsten Hochgebirge Straßen gebaut und Gebäude

aufgemauert, von denen weder der Landbewohner noch der Reisende wird sagen können, was sie zu bedeuten haben. Sie gehen auch weder Bauern noch Touristen etwas an, sie haben nur den Zweck, die strategischen Naturanlagen Savoyens zu entwickeln.

Der Mont Cénis-Paß, wie der des Mont Genèvre, führen beide auf Susa. Werden die südlichen Abhänge Beider von französischen Colonnen angegriffen, so kommen die sie vertheidigenden italiänischen Abtheilungen in eine vollständige Zwickmühle. Von welcher Seite der Hauptangriff kommen wird, können sie nicht wissen; soviel aber wissen sie von vornherein, daß, wenn Einer der beiden Pässe forcirt und Susa genommen wird, die den andern Paß vertheidigenden Truppen abgeschnitten sind. Wird der Mont Cénis zuerst forcirt, so können sich die Truppen am Mont Genèvre allenfalls noch mit Hinterlassung ihrer Artillerie, Bagage und Pferde auf Fußsteigen in das Thal von Fenestrelles retten; dringen aber die Angreifer über den Mont Genèvre bis Susa vor, so sind die am Mont Cénis befindlichen Truppen ohne allen Rückzug. Unter solchen Umständen beschränkt sich die Vertheidigung dieser beiden Pässe auf eine bloße Demonstration. Nun aber laufen die Operationslinien der beiden französischen Abtheilungen, die Straßen von Grenoble nach Briançon und von Chambéry nach Lans-le-Bourg im Ganzen parallel und sind nur durch einen vom Mont Tabor abzweigenden Bergrücken getrennt, über den viele Fuß- und Saumpfade laufen. Sobald die Franzosen eine Querstraße über diesen Rücken bauen, die nur vier deutsche Meilen lang zu sein braucht, so können sie ihre Massen beliebig von der einen auf die andere Straße werfen, die Zwickmühle wird noch wirksamer und die Vertheidigung der Alpenlinie gegen einen Anfall von Italien gewinnt auf dieser Seite enorm an Stärke.

Gehen wir weiter. Savoyen besitzt noch einen zweiten Alpenpaß, den kleinen St. Bernhard. Viele französische Autoritäten behaupten, daß Napoleon besser gethan hätte, statt des großen Bernhard diesen Paß zu seinem Zuge über die Alpen zu verwenden. Der Paß ist niedriger, wird also im Frühjahr eher schneefrei und ist überhaupt leichter zu übersteigen. Die Colonnen convergiren von Lyon und Besançon aus mit mindestens eben

derſelben Leichtigkeit nach Albertville wie nach Lauſanne; und beide Päſſe führen auf Aoſta und Ivrea. Schon das einzige Factum, daß eine Polemik über den Vorzug des einen oder des andern Paſſes für Napoleons Zwecke im Feldzug von 1800 entſtehen konnte, beweiſt, von welcher Wichtigkeit dieſer kleine Bernhard für die Kriegführung iſt. Allerdings werden ganz eigenthümliche Verhältniſſe vorausgeſetzt, ehe der kleine Bernhard zu einer Wiederholung der ſtrategiſchen Umgehung von Marengo dienen kann. Man hat jetzt größere Heere, die ein Hochgebirge nie in einer einzigen Colonne durchziehen können; eine Umgehung mit nur 30,000 Mann würde heutzutage in den meiſten Fällen ſich ihren eigenen Ruin bereiten. Dies iſt Alles richtig für den erſten und zweiten Feldzug. Wenn aber, wie es den Anſchein hat, alle von beiden Seiten mit Ausdauer geführten Kriege durch die Feſtungsgruppen und verſchanzten Lager der neueſten Zeit einen andern, langwierigeren Charakter bekommen, wenn ein Krieg nicht mehr wirklich ausgefochten werden kann, ehe in mehreren Campagnen die Streitenden ſich langſam an einander abgerungen haben, dann werden auch die Armeen ſchließlich kleiner und kleiner werden. Nehmen wir den Fall an, ein Krieg habe mehrere Jahre in der oberitaliſchen Ebene hin und her gewogt; die Franzoſen, die unterdeſſen Caſale oder Aleſſandria, oder Beide genommen, würden über die Alpen geworfen und der Kampf komme hier mit beiderſeits ziemlich abgeſchwächten Kräften zum Stehen. Wird es auch dann, mit unſern Eiſenbahnen, mit der ſich jetzt ſchon überall erleichternden Artillerie, eine ſolche Kunſt ſein, 30 bis 40,000 Mann und ſelbſt mehr über den kleinen Bernhard raſch nach Ivrea zu werfen? Von Ivrea können ſie ſich auf ihren feſten Depotplatz in der Ebene ziehen, wo ſie das Nöthigſte finden und ſich durch die Garniſon verſtärken; ſollte dies nicht möglich ſein, ſo kann ihnen der Weg nach Turin und die Rückzugsſtraße über die nächſten beiden Päſſe ſicher nicht durch eine ſtärkere Macht verlegt werden. Dieſe 30 bis 40,000 Mann, mit den Garniſonen, werden aber zu ſolcher Zeit ſchon eine ſehr reſpectable Macht ſein, und im ſchlimmſten Falle und nach Zerſprengung der nächſten feindlichen Corps den Krieg um ihr verſchanztes Lager mit aller

Aussicht auf Erfolg führen können. Man bedenke doch, wie die Armeen schon 1814 zusammengeschrumpft waren, und mit wie wenigen Kräften Napoleon in jenem Jahr so Großes leistete.

Die Bernhardsstraße läuft wie gesagt im Thal der Isère wie die des Mont Cénis in dem der Arc. Beide Flüsse entspringen am Mont Iséran. Oberhalb Bourg St. Maurice verläßt die Bernhardsstraße den Fluß, um sich gradeaus über den Berg zu wenden, während die Thalschlucht (Val de Tignes) rechts nach Süden hinauf verläuft. Unterhalb Lans-le Bourg, bei Termignon, mündet ein kleines Nebenthal (Val Saint-Barthélemy) in das Arcthal. Aus dem Val de Tignes laufen drei Fußpfade über den Bergrücken, zwischen dem Mont Iséran und dem Mont Chaffequarré, ins Val St. Barthélemy. Eine dieser drei Einsattelungen wird wohl chaussirbar sein. Wird hier eine Straße gebaut, so ist, in Verbindung mit der früher angedeuteten Querstraße, das strategische Straßensystem Savoyens — als französische Grenzprovinz — schon ziemlich weit entwickelt. Dicht hinter dem Hauptkamm der Alpen würde eine Straße laufen, die die drei wichtigsten Pässe unter einander verbindet und es möglich macht, in zwei Tagen die Hauptmassen vom Bernhard und Mont Genèvre in die Nähe des Mont Cénis, in vier bis fünf Tagen sie von einer Flanke auf die andere zu versetzen. Wird dies System noch durch eine Straße von Moutiers über den Paß von Prolognan nach St. Barthélemy und Lanslebourg, und eine zweite von Moutiers auf St. Jean de Maurienne vervollständigt, so würde schwerlich noch etwas zuzusetzen sein. Es käme nur noch darauf an, die zur Unterstützung — nicht zur absoluten Sperrung — nöthigen Befestigungen anzulegen und Moutiers, den Hauptstraßenknoten, als Centraldepot vor dem gewaltsamen Angriff sicher zu stellen. Dabei handelt es sich in Allem um weniger als fünfundzwanzig deutsche Meilen neuer Straßenanlagen.

Werden diese oder ähnliche Anlagen gemacht — und daß der französische Generalstab schon jetzt einen Plan zur vollen strategischen Ausbeutung Savoyens fertig hat, ist unbezweifelbar — was wird dann aus der Vertheidigung des südlichen Alpenabhanges? Und welche gewaltigen Streiche würde nicht —

im Fall der Vertheidigung — ein neuer Lecourbe, gestützt auf ein festes Centraldepot und auf kleine Forts, ausführen können, wenn ihm ein solches Straßennetz die Beweglichkeit sicherte? Man sage nicht, daß der Gebirgskrieg bei unseren jetzigen großen Heeren nicht mehr vorkommen kann. So lange die Heere wirklich groß, und entscheidende Ueberlegenheit auf einer Seite, ist das richtig genug. Aber die Heere werden sich an den modernen Festungen schon klein reiben, und es werden Fälle genug eintreten, wo die Ueberlegenheit dem Gleichgewicht Platz macht. Man geht natürlich nicht ins Gebirge, wenn man nicht muß, aber der Weg von Paris nach Italien und von Italien nach Paris wird immer durch Savoyen oder das Wallis führen.

Fassen wir zusammen. Durch seine geographische Lage und speciell durch seine Alpenpässe würde Savoyen, als französische Provinz, einer nur wenig überlegenen französischen Armee erlauben, sich in den Besitz des italiänischen Abhanges der Alpen zu setzen, Streifzüge in die Thäler zu machen und eine weit größere Bedeutung anzunehmen, als ihr nach ihren Streitkräften zukäme. Mit einiger Vorbereitung des Kriegstheaters aber würde die französische Armee so günstig gestellt werden, daß sie bei sonstigem vollem Gleichgewicht der Kräfte ihrem Gegner sofort überlegen würde; und zudem würde der kleine Bernhard die Italiäner zu einer entfernten Detachirung zwingen, während er unter Umständen den Franzosen die Gelegenheit zu entscheidenderen Offensivstößen bietet.

Savoyen, in der Hand Frankreichs, ist Italien gegenüber ein ausschließlich offensives Werkzeug.

Wie steht es nun um die Interessen der Schweiz?

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge kann die Schweiz von keinem einzelnen ihrer Grenznachbarn anders als in der Front angegriffen werden. Wir rechnen hierbei Süddeutschland ohne Oesterreich für einen, und Oesterreich für einen zweiten Grenznachbar, da wir ja erst eben gesehen haben, daß diese beiden nicht immer nothwendig zusammengehen. Süddeutschland kann nur auf der Linie Basel—Konstanz angreifen, Oesterreich nur auf der Linie Rheineck—Münster, Italien auf der Linie Poschiavo—Genf, und Frankreich auf der Linie Genf—Basel.

Ueberall hat die Schweizer Armee ihre Rückzugslinie senkrecht hinter ihrer Front; überall deckt ihr neutrales Grenzgebiet mehr oder weniger die Flanken. Eine strategische Umgehung kann also nicht schon vor Beginn des Kampfes eingeleitet werden, so lange nur einer der Grenznachbarn die Schweiz angreift. Oesterreich allein besitzt Flankenvortheile über Graubündten, aber die Schweizer würden ohnehin unter keinen Umständen dem österreichischen Angriff in Graubündten den Entscheidungskampf liefern, sondern weiter nordwestlich, im Vorgebirge der Alpen. Die Abtretung der Lombardei durch Oesterreich hat diesen Vortheil für die Schweiz bedeutend erhöht; bis vor einem Jahr besaß Oesterreich allerdings Mittel zu einem, im Hochgebirge bei überlegenen Kräften durchaus nicht immer verwerflichen concentrischen Angriff auf die südwestliche Schweiz. Indessen beschränkte sich die Wirkung eines solchen Angriffs doch nur auf Graubündten, Tessin, Uri und Glarus, also den mindest bevölkerten und ärmsten Theil des Landes, und setzte schon eine starke Zersplitterung der feindlichen Kräfte voraus, wenn sie, von Italien her, über den Gotthard hinaus gehen sollte. Die gegenwärtige günstige Vertheilung der Grenznachbarn ist für die Schweiz mehr werth als die europäischen Neutralitäts-Garantien. Sie giebt ihr die Chance, bei dem Angriff durch ein einziges ihrer Grenzländer die Vertheidigung möglichst in die Länge zu ziehen, und das ist doch am Ende das Einzige, worauf ein so kleines Land rechnen kann.

Von dem Augenblick an, wo Savoyen französisch oder nur von französischen Truppen besetzt wird, ist von einer Vertheidigung der ganzen französischen Schweiz, vom Bernischen Jura bis zum Niederwallis, keine Rede mehr. Genf kann schon jetzt innerhalb 24 Stunden in ein französisches Depot umgewandelt werden; der Jura ist umgangen, eben so wohl wie die Linie der Zihl und des Neuchateller und Bieler Sees; die Franzosen, statt sich in den Defilés herumzuschlagen und dann den schmalen Weg zwischen diesen beiden Seen und durchs große Moos zu forciren, werden gemächlich durch das reiche Hügelland der Waadt herum marschiren, und die erste Position für ernsten Widerstand fällt zusammen mit derjenigen, in der die erste Haupt-

ſchlacht angenommen werden muß, mit der Stellung vor Bern hinter Saane und Senſe; denn eine Umgehungscolonne aus Savoyen über Villeneuve und Vevey wird jeden Widerſtand in der Waadt nutzlos machen.

Bis jetzt iſt die erſte Vertheidigungslinie der Schweiz gegen Frankreich der Jura, ein vortreffliches Terrain für ungeübte, des Landes kundige und von der Bevölkerung unterſtützte Milizen. Er iſt aber ſchon wegen der viel gezackten Grenzlinie, die ſeine parallelen Kämme oft quer durchſchneidet, nicht ernſtlich zu halten. Die zweite wichtigere Linie iſt die der Zihl, die den Neuchateller und Bieler See verbindet und vom Bieler See in die Aar fließt. Sie wird rechts durch den unteren Lauf der Aar, links durch die Orbe fortgeſetzt, welche ſich in das obere Ende des Neuchateller Sees, bei Iverdon, ergießt. Die Zihl iſt zwiſchen den Seen nur eine halbe Meile und vom Bieler See bis zur Aar nur eine Meile lang. Die eigentliche Front der Stellung liegt zwiſchen den Seen und iſt noch verſtärkt durch das in der Niederung liegende große Moos, das ſich vom Neuenburger See bis gegen Aarburg erſtreckt und nur auf der Hauptſtraße zu paſſiren iſt. Eine Umgehung dieſer Front auf der rechten Flanke über Bürglen wird durch die Reſerve bei Aarburg zu paralyſiren ſein; eine weiter ausholende ſetzt den Brückenſchlag über die Aar voraus und exponirt leicht ihre Verbindungen. Eine Umgehung links kann nur durch die Waadt geſchehen, und kann nacheinander an der Orbe, der Mantue und der Broye aufgehalten werden. Dieſer Widerſtand kann nicht durch eine Umgehung längs des Genfer Sees auf Freiburg gelähmt werden, weil die längs des Neuenburger Sees ſich zurückziehenden Schweizer immer den kürzeren Weg dorthin behalten. So iſt die Stellung an der Zihl zwar nur unter beſonderen Umſtänden, bei großen Fehlern des Feindes, zu einer Hauptſchlacht brauchbar, aber ſie erfüllt doch Alles, was die Schweiz von ihr verlangen kann: ſie giebt Gelegenheit den Feind aufzuhalten, und namentlich die Contingente der Südweſtſchweiz einzuziehen.

Sobald aber Savoyen in den Händen des Feindes iſt, macht eine vom Saint Gingolphe über Villeneuve und Chatel-Saint-Denis vordringende Colonne jeden Widerſtand in der

Waadt nutzlos, denn sie ist schon bei Vevey kaum zwei Meilen weiter von Freiburg als die Schweizer an der Orbe, kann ihnen also den Rückzug verlegen. Von Saint Gingolphe bis Freiburg sind ungefähr zwölf Meilen; Freiburg liegt einen Tagemarsch hinter der linken Flanke der Zihlstellung zwischen den Seen, und drei Meilen von Peterlingen (Payerne), wo die durch die Waadt marschirenden französischen Colonnen mit der savoyischen in Verbindung treten können. In drei bis vier Tagen kann also der Angreifer, wenn ihm Savoyen zu Gebote steht, die Verbindung des Wallis durch das Rhônethal abschneiden, Genf, Waadt und Freiburg bis zur Saane erobern und der Zihlstellung mit der Hauptmacht in den Rücken kommen, wodurch Basel, Solothurn, der Bernische Jura und Neuenburg ihm in die Hände fallen. Und dies sind keine unwirthbaren Hochgebirgsländer, sondern gerade die reichsten und industriellsten Kantone der Schweiz.

Die Schweiz fühlte so sehr den strategischen Druck, den Savoyen auf sie ausübt, daß sie 1814 die bekannte Neutralisirung des nördlichen Theils erwirkte und 1816 sich von Sardinien die Zusage contractlich ausstellen ließ, es wolle das Chablais, Faucigny und Genevais nie an eine andre Macht abtreten als an die Schweiz selbst. Louis Napoleon läßt auch überall das Gerücht ausbreiten, er verlange nur das südliche Savoyen; das Chablais, Faucigny und ein Theil des Genevais bis an den Bach les Usses solle an die Schweiz fallen. Da ein Geschenk das andre werth ist, so benutzt er nach der „Times" Herrn Vogt dazu, bei der Schweizer Landesvertretung unter der Hand anzuklopfen, ob man ihm nicht dafür den freien Gebrauch der Simplonstraße zugestehen wolle. Erste Andeutung, daß der Simplon auch ein natürlicher Grenzpfahl Frankreichs ist, wie er dies unter dem ersten Kaiserreich auch wirklich war.

Nehmen wir an, die Schweiz würde durch den neuen Canton Nordsavoyen bereichert. Die Grenze würde gebildet durch den Bergrücken, der, zwischen dem kleinen Bernhard und dem Mont Blanc sich vom Hauptstock trennend, nach der Rhôneklause (Fort l'Ecluse) läuft, wäre also scheinbar ganz „natürlich." Aber über diesen Bergrücken laufen aus dem Isère- und Rhône-

thal folgende Straßen: 1) Seyſſel nach Genf; 2) Annecy nach Genf; 3) Annecy nach Bonneville; 4) Albertville nach Sallanches. Von Bonneville wie von Sallanches laufen Straßen über den nördlichen Bergrücken des Arvethals nach Thonon. Das Land liegt alſo einer auf Thonon am ſüdlichen Ufer des Genfer Sees gerichteten Offenſive ganz offen, und da die Entfernungen von Seyſſel oder Albertville bis Thonon nicht über 15 Meilen betragen, ſo würde der Beſitz Nordſavoyens der ſchweizeriſchen Defenſive nur höchſtens fünf Tage Zeit mehr einbringen. Da aber an eine Vertheidigung dieſes neuen Cantons durch andere Truppen als einen Landſturm doch nicht zu denken iſt, ſo kann die angreifende Colonne eben ſo gut von Genf direct auf Thonon — fünf Meilen — gehen, von wo ſie nur noch etwa vier Meilen von Saint Gingolphe entfernt iſt. In dieſem Falle verſchafft Nordſavoyen der Schweiz alſo nur drei Tage Friſt. Außerdem kann es nur dazu dienen, die ſchweizeriſchen Vertheidigungskräfte zu zerſplittern. Die Rückzugslinie einer von Frankreich aus angegriffenen ſchweizeriſchen Armee geht offenbar über Bern durchs Niederland; wo möglich der Aar entlang auf Zürich, wo nicht, auf Luzern, und von beiden Orten ins Oberrheinthal. Die Armee darf ſich alſo nicht ſo weit ſüdlich ſtellen, daß ſie von dieſen Linien ab und ins Hochgebirge gedrängt werden kann. Wie wir ſahen, kann die Waadt noch füglich ins ſchweizeriſche Vertheidigungsſyſtem gezogen werden; Nordſavoyen und das durch Aufhören der ſavoyiſchen Neutralität geöffnete Wallis ſicher nicht. Man weiß aber, wie in einem bedrohten, von Milizen vertheidigten Föderativſtaat Jeder ſeine eigne Heimath vertheidigt haben will. Man weiß, die Truppen werden murren, die Nationalräthe werden ſchreien, wenn ganze Städte und Cantone ohne Widerſtand preisgegeben werden, und nun gar ein neuer Canton, den die Schweiz bloß um ihrer Vertheidigung willen erhalten hat! Im Generalſtab ſelbſt will Jeder dazu beitragen, daß ſeine Gegend ſpeciell gedeckt werde, und in einer Milizarmee, wo im beſten Falle die Disciplin von der gemüthlichen Friedenskneiperei her lax genug iſt, wird durch alle dieſe Einflüſſe dem Chef das Zuſammenhalten der Truppen ſchwer genug gemacht. In neun Fällen aus zehn iſt zu wetten,

daß der Chef ſich ſchwach finden läßt oder nachgeben muß, und daß Nordſavoyen durch Truppen beſetzt wird, die der Vertheidigung durchaus nicht nützen können, die aber jedenfalls auf dem Rückzug leiden und theilweiſe ins Wallis geworfen werden, wo ſie dann ſehen mögen, wie ſie über den Gemmi oder die Furca wieder zur Hauptarmee kommen.

Die einzige Sicherheit für die Schweiz iſt die, daß Nordſavoyen weder ihr noch Frankreich gehört; dann iſt es in einem Krieg dieſer beiden Staaten in der That neutral und deckt die Schweiz wirklich. Gehört es aber der Schweiz, ſo iſt das nicht viel beſſer für ſie, als wenn es Frankreich gehörte. Sein Werth beläuft ſich auf drei, höchſtens fünf Tage Zeitgewinn, von denen der größte Theil aber nachher in der Vertheidigung der Waadt wieder verloren geht. Was iſt das gegen die Sicherheit, unter allen Umſtänden nur zwiſchen Baſel und Genferſee angegriffen werden zu können?

Nordſavoyen iſt für die Schweiz ein Danaergeſchenk; es iſt mehr als das: dies Geſchenk implicirt eine Drohung. Frankreich beherrſcht im vorausgeſetzten Falle die ganze franzöſiſche Schweiz militairiſch und verbietet jede auch nur halbernſte Vertheidigung derſelben. Die Annexation Südſavoyens durch Frankreich ſtellt ſofort die Forderung der Einverleibung der franzöſiſchen Schweiz auf.

III.

Die Grafſchaft Nizza liegt bekanntlich am Fuße der Seealpen und ihre Gränze gegen das Genueſiſche ſenkt ſich eine Meile öſtlich von Oneglia, bei Cervo, ans Meer hinab. Die weſtliche Hälfte ſpricht einen provenzaliſchen, die öſtliche, jenſeits der Roja, einen italiäniſchen Dialekt. Mit Ausnahme einiger Dörfer am Var, iſt aber das Italiäniſche überall Schriftſprache, nur in der Stadt Nizza hält ihm, in Folge des ſtarken Fremdenzufluſſes, das Franzöſiſche die Wage.

Wir müssen hier, um die Nationalitätsfrage richtig zu behandeln, einen Augenblick auf die Sprachverhältnisse der westlichen Alpen eingehen.

Auf allen Punkten, wo das Italiänische in den Alpen mit anderen Sprachen zusammenstößt, hat es sich als der schwächere Theil erwiesen. An keinem einzigen Punkte dringt es über die Alpenkette vor; die romanischen Dialekte Graubündens und Tyrols sind durchaus unabhängig vom Italiänischen. Dagegen haben alle angränzenden Sprachen ihm südlich der Alpen Gebiet abgewonnen. In den westlichen Gebirgsdistrikten der venetianischen Provinz Udine wird krainisch-slovenisch gesprochen. In Tyrol ist das deutsche Element Herr des ganzen südlichen Abhanges und des ganzen oberen Etschthales; weiter südlich, mitten in italiänischem Gebiet, finden sich die deutschen Sprachinseln der sette comuni und der tredici comuni; am südlichen Fuß des Gries, sowohl in der tessinischen Val di Caverna, wie in der piemontesischen Val Formazza, im oberen Val Vedro am Fuß des Simplon, endlich am ganzen südöstlichen Abhang des Monte-Rosa, in der Val de Lys, der oberen Val Sesia und Val Anzasca, wird deutsch gesprochen. Von der Val de Lys an beginnt die französische Sprachgrenze, die das ganze Thal von Aosta und den östlichen Abhang der cottischen Alpen, vom Mont-Cenis an, umfaßt, so daß nach gewöhnlicher Annahme die Quellen sämmtlicher Flüsse des oberen Po-Bassins ihr angehören. Der gewöhnlichen Annahme nach geht diese Grenze von Demonte (an der Stura) etwas westlich vom Col di Tenda vorbei an die Roja und folgt ihr bis ans Meer.

Ueber die Grenze zwischen deutscher oder slavischer und italiänischer Volkssprache kann kein Zweifel sein. Anders aber ist es, wo zwei romanische Sprachen aneinanderstoßen, und zwar nicht die italiänische Schriftsprache, il vero toscano, und nicht das gebildete Nordfranzösisch, sondern der piemontesische Dialekt des Italiänischen und die in tausend verkommenen Patois untergegangene südfranzösische Sprache der Troubadours, die wir der Kürze halber mit dem ungenauen aber bekannten Ausdruck Provenzalisch bezeichnen wollen. Wer jemals auch nur oberflächlich die vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen

oder provenzalische Literatur getrieben, dem muß in der Lombardei und Piemont sofort eine große Aehnlichkeit der Volkssprache mit dem Provenzalischen auffallen. Im Lombardischen beschränkt sich diese Aehnlichkeit freilich nur auf den äußerlichen Habitus der Mundart; die Abstoßung der männlichen vocalischen Endungen, während die weiblichen im Singular beibehalten werden, sowie der meisten vocalischen Endungen in der Conjugation geben ihr einen provenzalischen Klang, während andrerseits das nasale n, die Aussprache des u und oeu ans Nordfranzösische erinnern. Aber die Wortbildung und Lautlehre ist wesentlich italiänisch, und wo Abweichungen vorkommen, erinnern sie sonderbarer Weise oft, wie auch im Rhätoromanischen, ans Portugiesische*). Der piemontesische Dialekt stimmt in seinen Grundzügen ziemlich mit dem lombardischen überein, nähert sich indeß schon mehr dem Provenzalischen, und wird ohne Zweifel in den cottischen und Seealpen ihm so nahe kommen, daß es schwer sein wird, eine bestimmte Grenze zu ziehen**). Dazu stehen die meisten südfranzösischen Patois der nordfranzösischen

*) Lat. clavis, ital. chiave, port. chave, lomb. ciàu (spr. tschâu) Schlüssel. Die A. A. Z. ließ sich im vorigen Sommer aus Verona schreiben (s. Berichte aus dem östreichischen Hauptquartier), dort riefen sich die Leute „Tschau, Tschau" auf der Straße an. Das weise Blatt, das überhaupt Sprachschnitzer liebt, war offenbar in Verlegenheit um den Schlüssel zu diesem Tschau, tschau. Das Wort heißt s—ciau (stschau) und ist die analoge lombardische Form für schiavo, Sklave, Diener, wie man sich auch bei uns grüßt: „Ihr Diener, gehorsamer Diener" u. s. w. — Von wirklich provenzalischen Formen im Lombardischen fallen uns nur zwei ein: das weibliche Particip der Vergangenheit auf —da (amà, amada) und die erste Person des Präsens auf i (ami ich liebe, saludi ich grüße).

**) Entscheidende Kennzeichen ital. und provenzal. Dialekte wären wohl: 1) die italiänische Vocalisirung des l nach Consonanten (fiore, piu, bianco), die dem Provenzalischen fremd ist, 2) die Bildung des Plurals der Hauptwörter aus dem lateinischen Nominativ (donne, cappelli). Das Provenzalische und Altfranzösische hatte zwar im Mittelalter auch diese Bildung für den Nominativ, während alle andern Casus aus dem lateinischen Accusativ (Endung —s) abgeleitet waren. Alle modernen prov. Dialekte haben indeß nur die letztere Form, soviel wir wissen. Trotzdem könnte es an der Grenze zweifelhaft erscheinen, ob die erhaltene nominativische Form aus dem Italiänischen oder dem Provenzalischen herrühre.

Schriftsprache nicht viel näher als die piemontesische selbst. Hier kann also die Volkssprache wenig über die Nationalität entscheiden; der provenzalisch redende Alpenbauer lernt eben so leicht italiänisch wie französisch, und braucht das Eine eben so selten wie das Andre; ihm ist das Piemontesische ganz gut verständlich, mit dem er weit genug kommt. Wenn indeß ein Anhalt gefunden werden soll, so kann ihn nur die Schriftsprache geben, und diese ist allerdings in ganz Piemont und Nizza italiänisch — die einzige Ausnahme bilden etwa das Thal von Aosta und die Waldenserthäler, wo stellenweise französische Schriftsprache vorherrscht.

Die französische Nationalität Nizza's behaupten zu wollen auf Grund eines provenzalischen Patois, das zudem nur die halbe Provinz umfaßt, ist also von vorn herein unsinnig. Noch unsinniger aber wird diese Behauptung, wenn man bedenkt, daß die provenzalische Sprache sich auch über die Pyrenäen hinaus erstreckt, Aragon, Catalonien und Valencia umfaßt, und in diesen spanischen Provinzen, trotz einiger castilischen Anklänge, sich nicht nur im Ganzen weit reiner erhalten hat, als irgendwo in Frankreich, sondern auch noch eine Existenz als Schriftsprache in der Volksliteratur behauptet. Was soll aus Spanien werden, wenn Louis Bonaparte nächstens diese drei Landstriche ebenfalls als national-französisch in Anspruch nimmt?

Französische Sympathien in der Grafschaft Nizza zu Stande zu bringen, scheint noch schwieriger als in Savoyen. Vom Lande hört man gar nichts, in der Stadt fallen alle Versuche noch eclatanter durch als in Chambéry, obwohl es viel leichter ist, in diesem Seebad einen Haufen Bonapartisten zu conzentriren. Die Idee, den Nizzaner Garibaldi zum Franzosen zu machen, ist in der That nicht übel.

Wenn Savoyen von der höchsten Bedeutung für die Vertheidigung Piemonts ist, so ist es Nizza noch viel mehr. Von Nizza führen drei Straßen nach Italien: die Straße der Corniche längs der Küste nach Genua, die über den Col di Nava von Oneglia nach dem Thal des Tanaro nach Ceva, und die über den Col di Tenda nach Cuneo (Coni). Die erste wird zwar schließlich durch Genua gesperrt, gibt aber einer vordrin-

genden Colonne ſchon bei Albenga und wieder bei Savona Gelegenheit, auf gut chauſſirten Wegen über die Apenninen zu gehn, und bietet außerdem eine Menge Saumpfade und Fußſteige übers Gebirge dar; wie dieſe im Krieg zu benutzen ſind, davon hat Napoleon 1796 ein Beiſpiel gegeben. Die dritte über den Col di Tenda, iſt für Nizza, was der Mont Cénis für Savoyen; ſie führt direct auf Turin, gibt aber wenig oder keine Flankenvortheile. Die mittlere, über den Col di Nava dagegen, führt graden Wegs auf Aleſſandria und wirkt daher im Süden wie der kleine Bernhard im Norden, nur weit directer und mit viel weniger Umſtänden. Sie hat zudem noch den Vortheil, daß ſie der Küſtenſtraße nahe genug liegt, um von ihr bedeutende Unterſtützung beim Angriff zu empfangen. Die auf der Navaſtraße vordringende Colonne kann bereits bei Gareſſio wieder in Verbindung treten mit der auf der Küſtenſtraße bis Albenga vorgeſchrittenen Colonne, da hier die Querſtraße von Albenga einmündet; hat ſie Ceva paſſirt, ſo führt der Weg nach Aleſſandria über Carcaro, wo die Straße von Savona einmündet und das Halbwegs zwiſchen Ceva und Savona liegt. Zwiſchen Ceva, Savona und Oneglia aber liegt hohes Gebirge, wo ſich die Vertheidigung nicht halten kann. Dazu kommt, daß der nördliche Abhang des Col di Nava mit den Tanaroquellen *auf nizzaniſchem Gebiet* liegt, der Paß alſo von vornherein demjenigen gehört, der *vor* dem Krieg Nizza beſaß.

Eine franzöſiſche Armee, der Nizza ſchon vor Ausbruch des Krieges zu Gebote geſtanden, bedroht von dort aus Flanke, Rücken und Verbindungen jeder weſtlich von Aleſſandria vorgeſchobenen italiäniſchen Abtheilung. Die Abtretung Nizzas an Frankreich bedeutete alſo, für den Krieg, die Zurückverlegung des Sammelpunktes der italiäniſchen Streitkräfte bis Aleſſandria, die Verzichtleiſtung auf die Vertheidigung des eigentlichen Piemonts, die überhaupt nur in Nizza und Savoyen geführt werden kann.

Die Geſchichte des Revolutionskriegs gibt auch hier das beſte Beiſpiel.

Am 1. Octbr. 1792 paſſirte General Anſelme mit einer Diviſion von 9000 Mann den Var, während gleichzeitig die fran-

zösische Flotte (12 Linienschiffe und Fregatten) innerhalb 1000 Schritt vor Nizza Anker warf. Die Einwohner, der Revolution günstig, insurgirten sich und die piemontesische schwache Besatzung (2000 M.) zog eiligst nach dem Col di Tenda ab, wo sie bei Saorgio Stellung nahm. Die Stadt Nizza nahm die Franzosen mit offenen Armen auf, diese aber plünderten das ganze Land aus, verbrannten den Bauern ihre Häuser, nothzüchtigten ihre Weiber und waren weder durch Anselmes Tagesbefehle noch durch die Proclamationen der Convents-Commissäre in Ordnung zu halten. Es war dies der ursprüngliche Kern der späteren Armee von Italien, mit der sich der General Bonaparte seine ersten Lorbeeren holte. Der Bonapartismus scheint in seinen Anfängen sich stets auf das Lumpenthum stützen zu müssen; ohne eine Gesellschaft vom zehnten Dezember kommt er nirgends auf die Beine. — Die kriegführenden Parteien blieben lange unthätig einander gegenüber; die Franzosen hielten die Stadt und Umgegend besetzt, die Piemontesen, verstärkt durch eine östreichische Division, blieben Herren des Gebirges und standen in einer stark verschanzten Stellung mit dem Centrum bei Saorgio. Im Juni 1793 machten die Franzosen einige im Ganzen fruchtlose Angriffe; im Juli nahmen sie den Col d' Argentera, der in den Rücken der feindlichen Stellung führt. Nach der Einnahme von Toulon (Dezbr. 1793) erhielt die Armee von Italien bedeutende Verstärkungen und General Bonaparte wurde ihr attachirt. Im nächsten Frühling combinirte er einen Angriff auf das Lager von Saorgio, der am 28. April mit dem vollständigsten Erfolg ausgeführt wurde und den Franzosen den Besitz sämmtlicher Seealpen-Pässe eintrug. Jetzt schlug Bonaparte vor, die Alpenarme mit der von Italien im Thal der Stura zu vereinigen und Piemont zu erobern; aber der Plan wurde nicht angenommen. Bald darauf verlor Bonaparte durch den neunten Thermidor seinen mächtigsten Beschützer, den jüngeren Robespierre, und damit seinen Einfluß im Kriegsrath; er blieb nur noch einfacher Divisionär. Die Armee trat in die Defensive, erst als der östreichische General Colloredo mit gewöhnlicher Langsamkeit gegen Savona vorrückte, um den Franzosen die höchst wichtige Verbindung mit dem neutralen Genua abzu-

ſchneiden, fand Bonaparte Gelegenheit über ihn herzufallen und ihm eine Schlappe beizubringen. Trotzdem blieb der Weg nach Genua bedroht und die Campagne von 1795 wurde eröffnet mit der Vertreibung der Franzoſen aus der ganzen genueſiſchen Riviera. Die Armee der Oſtpyrenäen war inzwiſchen durch den Frieden mit Spanien disponibel geworden und wurde nach Nizza dirigirt, wo ſie bis zum November ganz verſammelt war. Scherer, der jetzt in den Seealpen kommandirte, ging nun nach einem von Maſſéna ausgearbeiteten Plan ſofort zum Angriff über. Während Serrurier die Piemonteſen am Col di Tenda beſchäftigte, ging Maſſéna im hohen Gebirg zur Umgehung von Loano vor, das von Augereau in der Front angegriffen wurde (23. Novbr.). Der Plan gelang vollkommen, die Oeſtreicher verloren 2000 Todte, 5000 Gefangene und 40 Kanonen und wurden vollſtändig von den Piemonteſen getrennt. Die Verbindung mit Genua war jetzt wieder ſichergeſtellt und der Beſitz des Gebirges verblieb den Franzoſen unbeſtritten während des Winters. Im Frühling 1796 endlich erhielt Bonaparte den Oberbefehl der Armee von Italien, und nun nahm die Sache eine andere Wendung. Geſtützt auf den Beſitz Nizzas und der Riviera di Ponente, zog er von Savona aus ins Gebirg, ſchlug die Oeſtreicher bei Montenotte, Milleſimo und Dego, und trennte ſie dadurch von den Piemonteſen, die nun, von einer überlegenen franzöſiſchen Macht umgangen und iſolirt, nach ein paar Rückzugsgefechten ſofort Frieden ſchloſſen. So trugen vier glückliche Gefechte in den oberen Thälern der Bormida und des Tanaro den Franzoſen den militairiſchen Beſitz von ganz Piemont ein, ohne daß der directe Stoß auf Turin nöthig wurde; der Krieg wälzte ſich ſofort nach der Lombardei, und Piemont wurde Theil der franzöſiſchen Operationsbaſis.

Während der erſten drei Kriegsjahre alſo wurde Italien vollkommen durch Nizza geſchützt. Erſt im dritten Feldzug gingen die Päſſe der Seealpen verloren, und erſt im vierten kamen ſie in Wirkſamkeit — dann aber auf eine ſofort entſcheidende Weiſe. Nach den Gefechten der erſten Woche im Gebirge war eine bloße kräftige Demonſtration gegen die Piemonteſen hinreichend, um ihnen ihre hülfloſe Lage und die Nothwendigkeit der

Capitulation klar zu machen. Der eigentliche Stoß konnte faſt ohne Unterbrechung in der Richtung auf Mailand fortgehen; alles zwiſchen Bormida, Teſſin und Alpen gelegene Gebiet fiel den Franzoſen von ſelbſt in die Hände.

Iſt Nizza franzöſiſche Provinz, ſo befindet ſich Italien Frankreich gegenüber in der Lage, in der es ſich am Schluſſe des Feldzugs von 1794 befand. Den Franzoſen ſteht nicht nur durch den Col di Tenda das Sturathal, durch den Col di Nava das Tanarothal offen; einer überlegenen, angreifenden franzöſiſchen Armee kann der Weg nach Albenga und Savona nicht ſtreitig gemacht werden, und damit ſteht ſie, drei bis vier Tage nach Eröffnung des Feldzuges, wieder am Ausgangspunkt der Campagne von 1796. Wo ſoll ſich ihr die italiäniſche Hauptmacht gegenüberſtellen? In der Riviera von Genua hat ſie keinen Raum zur Entwickelung; weſtlich vom Belbo und Tanaro gefährdet ſie ihre Verbindungen mit Aleſſandria, der Lombardei und der Halbinſel. Das einzige, was ſie thun kann, iſt von Aleſſandria ſüdlich vorgehen, und die aus dem Gebirge debouchirenden einzelnen Colonnen mit vereinigter Macht anfallen. Dies ſetzt aber voraus, daß die Vertheidigung der Alpengränze ſchon von vorn herein aufgegeben iſt, denn alle am Col di Tenda und weiter weſtlich und nordweſtlich ſtehenden Abtheilungen wären ſonſt abgeſchnitten. Mit anderen Worten, der Beſitz von Nizza giebt Frankreich die Herrſchaft über die Alpen, die dann für Italien keine Schutzmauer mehr ſind, und damit die militairiſche Herrſchaft über Piemont.

Nizza giebt Frankreich dieſelben Flankenvortheile im Süden, die ihm Savoyen im Norden giebt, nur noch vollſtändiger und directer. Wenn nun aber ſchon Nizza oder Savoyen, jedes für ſich, das eigentliche Piemont einem franzöſiſchen Angriff vollſtändig bloßlegen, welche Gewalt wird Frankreich erſt über Piemont haben, wenn es beide Provinzen beſitzt! Piemont wird von ihnen eingeklemmt, wie in einer Zange; auf der ganzen Linie vom kleinen Bernhard bis herum zum Col di Nava und den Bergwegen oberhalb Savona kann das Zwickmühlenſpiel der Scheinangriffe in endloſen Variationen geſpielt werden, bis endlich der wirkliche Angriff auf einem der Flankenpunkte erfolgt

und alle italiänischen Abtheilungen abschneidet, die sich im Gebirge zu fest verbissen haben. Es bliebe einer italiänischen Armee nur übrig, sich bei Alessandria und Casale zu concentriren, die Alpen nur bewachen zu lassen, und, sobald die Hauptrichtung des Angriffs sich herausstellt, mit gesammelter Kraft auf sie zu werfen. Ist dies zugegeben, so heißt das mit anderen Worten, daß nicht nur die Alpenkette, sondern auch das ganze piemontesische Po-Bassin von vorn herein dem Feinde preisgegeben wird, und daß die erste Defensivstellung einer italiänischen Armee gegen Frankreich hinter den Wällen von Alessandria ist. Mit Savoyen und Nizza als Vormauern ist Piemont erste Operationsbasis der italiänischen Armee; ohne sie, gehört Piemont, militairisch gesprochen, der französischen Offensive und muß ihr erst durch einen Sieg auf piemontesischem Boden und durch die Eroberung der savoyischen und nizzanischen Pässe wieder entrissen werden.

Die Annexation Savoyens und Nizzas ist gleichbedeutend, wo nicht mit der politischen, doch mit der militairischen Annexation Piemonts an Frankreich. Wenn künftig Victor Emanuel an der Villa Della Regina bei Turin die prächtige Alpenkette überschaut, von der ihm dann kein Berg mehr gehören wird, so wird ihm dies klar genug werden.

Aber, heißt es, sobald ein kräftiger Militairstaat in Oberitalien sich bildet, bedarf Frankreich Nizzas und Savoyens zu seiner eigenen Vertheidigung.

Daß Savoyen das französische Vertheidigungssystem bedeutend verstärken würde, haben wir gesehen. Nizza würde ihm nur insofern Verstärkung bringen, als auch diese Provinz erobert sein müßte, ehe die jetzigen französischen Alpendepartements angegriffen werden könnten. Die Frage ist aber, ob ein starker italiänischer Militairstaat Frankreich überhaupt so bedrohen würde, daß es eines besonderen Schutzes gegen ihn bedürfte.

Italien, selbst wenn es ganz vereinigt wäre, könnte mit seinen 26 Millionen Einwohnern nie anders als im Bunde mit Deutschland einen Angriffskrieg gegen Frankreich führen. In einem solchen Kriege aber würde Deutschland stets die große Masse der Streitkräfte stellen, und Italien die untergeordnete

Macht ſein. Dies allein würde hinreichen, das Hauptgewicht des Angriffs von den Alpen an den Rhein und die Maas zu verlegen. Nun kommt aber noch die Lage des entſcheidenden Angriffspunktes, Paris, im Norden Frankreichs hinzu. Der empfindlichſte Angriff auf Frankreich wird immer der von Belgien aus ſein; iſt Belgien neutral, der vom deutſchen linken Rheinufer und vom badiſchen Oberrhein aus. Jeder andere macht einen Umweg, und iſt ſchon etwas excentriſch, nicht direct auf Paris gerichtet. Und wenn Clauſewitz ſchon (vom Kriege, VI. Buch, Cap. 23) ſich darüber luſtig macht, wie 1814 eine Armee von 200,000 Mann, ſtatt gerades Weges nach Paris zu marſchiren, ſich am Narrenſeil einer thörichten Theorie auf dem Umwege durch die Schweiz nach dem Plateau von Langres führen läßt, was würde er erſt zu Feldzugsplänen ſagen, die den Hauptangriff gegen Paris durch Oberitalien und Savoyen oder gar Nizza dirigiren wollten? Jeder Angriff durch Savoyen ſteht im entſchiedenen Nachtheil gegen den vom Rhein wegen der längeren Verbindungslinie, die noch dazu über die Alpen geht, wegen des längeren Weges bis Paris, und endlich wegen der Attractionskraft des großen verſchanzten Lagers von Lyon, das ihn in den meiſten Fällen zum Stehen bringen wird. Im Feldzuge von 1814 ſpielen daher auch die durch Italien in Frankreich eindringenden Corps ſo gut wie gar keine Rolle.

Mit ſolchen Vertheidigungsmitteln braucht Frankreich an dieſer ſeiner ohnehin gedeckteſten Gränze und gegen einen ſeiner ſchwächſten Nachbarn in der That keine Gebietsausdehnung. Wäre Frankreichs jetzige Gränze überall eben ſo weit von Paris entfernt, eben ſo ſtark durch Natur und Kunſt und durch Erſchwerung der feindlichen Verbindungen, wie ſie es gegen Italien iſt, Frankreich wäre unangreifbar. Wenn aber der Bonapartismus gerade dieſen Punkt hervorſucht, um hier die ſogenannten natürlichen Grenzen in Anſpruch zu nehmen unter dem Vorwand, Frankreich könne ſie zu ſeiner Vertheidigung nicht entbehren — um wie viel leichter wird es ihm da erſt werden, ſeine Anſprüche auf den Rhein zu begründen!

Nizza wird ſtets italiäniſch bleiben, mag es auch momentan an Frankreich abgetreten werden. Savoyen mag und wird wahr-

ſcheinlich ſpäter einmal ſelbſt ſeine Einverleibung mit Frankreich wünſchen, wenn die großen europäiſchen Nationalitäten ſich mehr conſolidirt haben. Es iſt aber etwas ganz anderes, ob Savoyen freiwillig franzöſiſch wird, wenn Deutſchland und Italien ihre nationale Einheit auch politiſch und militairiſch verwirklicht und dadurch ihre europäiſche Machtſtellung bedeutend erhöht haben — oder ob ein auf Eroberung angewieſener Herrſcher, wie Louis Napoleon, es ſich von einem noch getheilten Italien erhandelt, um ſeine Oberherrlichkeit über dies Italien zu verewigen und zugleich für die Theorie der natürlichen Gränzen den erſten Präcedenzfall hinzuſtellen.

IV.

Uns Deutſche geht in dieſem ſavoyiſch-nizzaniſchen Schacher hauptſächlich dreierlei an.

Erſtens Louis Napoleons praktiſche Erklärung der italiäniſchen Unabhängigkeit: Italien in mindeſtens drei, wo möglich vier Staaten getheilt, Venedig öſtreichiſch, und Frankreich durch den Beſitz Savoyens und Nizzas Herr von Piemont. Das päpſtliche Gebiet, nach Abtrennung der Romagna, wird Neapel vom oberitaliſchen Staat gänzlich abtrennen und jede Vergrößerung des Letzteren nach Süden zu verhindern, da dem Papſt ſein übriger Territorialbeſitz „garantirt“ werden ſoll. Zu gleicher Zeit wird dem oberitaliſchen Staate Venedig als nächſte Lockſpeiſe vorgehalten, die nationale Bewegung Italiens behält in Oeſtreich ihren unmittelbarſten und erſten Gegner; und damit das neue Königreich nach Belieben von Louis Napoleon gegen Oeſtreich in Bewegung geſetzt werden kann, bemächtigen ſich die Franzoſen aller die Weſtalpen beherrſchenden Stellungen und ſchieben ihre Vorpoſten bis neun Meilen von Turin vor. Dies iſt die Stellung, die der Bonapartismus ſich in Italien gemacht hat, und die ihm bei einem Krieg um die Rheingrenze

eine Armee aufwiegt. Sie giebt Oesterreich den besten Vorwand, höchstens sein Bundescontingent zu liefern — wenn überhaupt so viel. Hier könnte nur Eins helfen: ein gänzlicher Umschwung der deutschen Politik mit Bezug auf Italien. Daß Deutschland Venedig bis an den Mincio und Po nicht braucht, glauben wir an einem andern Orte nachgewiesen zu haben. An dem Bestand der päpstlichen und neapolitanischen Herrschaft haben wir ebenfalls kein Interesse, wohl aber an der Herstellung eines starken und einigen Italiens, das eine eigene Politik haben kann. Unter gegebenen Umständen können wir also Italien mehr bieten, als der Bonapartismus; es treten vielleicht bald Zeitumstände ein, wo es wichtig wird, dies im Gedächtniß zu haben.

Zweitens, die unumwundene Proclamation der Theorie von den natürlichen Gränzen Frankreichs. Daß diese Theorie von der französischen Presse nicht nur mit Bewilligung, sondern auf directen Befehl der Regierung wieder auf die Fahne geschrieben worden, daran kann Niemand zweifeln. Vor der Hand wendet man die Theorie nur auf die Alpen an; es ist dies noch ziemlich unverfänglich; Savoyen und Nizza sind kleine Länder, die nur 575,000 und 236,000 Einwohner resp. haben, also Frankreichs Bevölkerung nur um 811,000 Seelen vermehren würden, und ihre politisch-militairische Bedeutung tritt nicht auf den ersten Blick hervor. Daß aber bei dem Anspruch auf diese beiden Provinzen gerade der Gesichtspunkt der natürlichen Gränzen wieder hervorgehoben und dem französischen Volk in Erinnerung gebracht wird, daß das Ohr Europas an das Wort sich wieder gewöhnen soll wie an andere seit zehn Jahren abwechselnd ausgesprochene und wieder fallen gelassene Bonapartistische Stichworte — das ist es, was uns Deutsche speciell angeht. In dem Französisch des ersten Kaiserreichs, das nachher so emsig von den Republikanern des „National" fortgeredet wurde, wird unter der natürlichen Gränze Frankreichs par excellence der Rhein verstanden. Noch heute, wenn von natürlicher Gränze die Rede ist, denkt kein Franzose an Savoyen oder Nizza, sondern nur an den Rhein. Welche Regierung, die sich noch dazu auf die Eroberungstraditionen und Eroberungsgelüste in der Nation stützt, dürfte es wagen, den Ruf nach den natürlichen Gränzen

wieder zu provociren und dann Frankreich mit Savoyen und Nizza abspeisen zu wollen?

Die erneuerte Proclamation der Theorie von den natürlichen Gränzen Frankreichs ist eine directe Drohung gegen Deutschland und eine nicht mehr mißzuverstehende Thatsache, die dem nationalen Gefühl Recht giebt, das sich vor einem Jahr in Deutschland äußerte. Zwar nicht Louis Napoleon, aber die von ihm geleitete Presse erklärt jetzt Jedem, der es hören will, daß es sich allerdings um nichts anders gehandelt hat und noch handelt, als um den Rhein.

Drittens und hauptsächlich, die Stellung Rußlands zu der ganzen Intrigue. Als der Krieg im vorigen Jahre losbrach, als Gortschakoff selbst eingestanden, daß Rußland „schriftliche Verpflichtungen" gegen Louis Napoleon eingegangen war, da drangen Gerüchte ins Publikum über den Inhalt dieser Verpflichtungen. Sie kamen aus verschiedenen Quellen und bestätigten sich im Wesentlichen wechselseitig. Rußland verpflichtete sich, vier Armeecorps mobil zu machen und an der preußischen und österreichischen Grenze aufzustellen, um dadurch Louis Napoleons Spiel zu erleichtern. Für den Verlauf des Krieges selbst, hieß es, waren drei Fälle vorgesehen:

Entweder macht Oesterreich am Mincio Frieden: in diesem Falle verliert es die Lombardei und wird, von Preußen und England isolirt, leicht zu bewegen sein, in die russisch-französische Allianz einzutreten, deren weitere Zwecke (Theilung der Türkei, Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich) dann auf anderem Wege verfolgt werden.

Oder es kämpft weiter um den Besitz von Venetien; dann wird es ganz aus Italien vertrieben und Ungarn wird insurgirt, das unter Umständen dem russischen Großfürsten Constantin übergeben wird; Lombardei und Venedig fallen an Piemont, Savoyen und Nizza an Frankreich.

Oder aber, Oestreich kämpft fort und der deutsche Bund steht ihm bei; dann tritt Rußland activ in den Kampf ein, Frankreich erhält das linke Rheinufer und Rußland bekommt freie Hand in der Türkei.

Wir wiederholen es: Diese Angaben über den wesentlichen

Inhalt der ruſſiſch-franzöſiſchen Allianz waren bereits beim Ausbruch des Kriegs bekannt und veröffentlicht. Ein bedeutender Theil davon hat durch die Ereigniſſe ſeine Beſtätigung erhalten. Wie ſteht es um den Reſt?

Dokumentariſche Beweiſe dafür zu liefern, iſt der Natur der Sache nach vor der Hand unmöglich. Dieſe kommen erſt ans Tageslicht, wenn die betreffenden Ereigniſſe ſelbſt der Geſchichte angehören. Die durch Thatſachen und Dokumente über frühere Geſchichtsperioden (z. B. die 1830 in Warſchau gefundenen ruſſiſchen Aktenſtücke) feſtgeſtellte Politik Rußlands kann allein als Wegweiſer in dieſem Intriguengewirr dienen; dazu genügt ſie aber vollſtändig.

Zweimal in dieſem Jahrhundert hat ſich Rußland mit Frankreich verbündet, und jedesmal hatte die Allianz die Theilung Deutſchlands zum Zweck oder zur Baſis.

Das erſte Mal auf dem Floß bei Tilſit. Rußland gab Deutſchland vollſtändig dem franzöſiſchen Imperator preis, und nahm ſogar, zum Unterpfand dafür, ein Stück von Preußen an. Dafür erhielt es freie Hand in der Türkei; es beeilte ſich, Beſſarabien und die Moldau zu erobern, und ſeine Truppen über die Donau zu ſchicken. Daß Napoleon bald nachher „die türkiſche Frage ſtudirte" und ſeine Meinung über den Gegenſtand bedeutend veränderte, war für Rußland einer der Hauptgründe zum Krieg von 1812.

Das zweite Mal 1829. Rußland ſchloß mit Frankreich einen Vertrag, wonach Frankreich das linke Rheinufer, und Rußland dafür wieder freie Hand in der Türkei bekommen ſollte. Dieſen Vertrag zerriß die Julirevolution; die betreffenden Papiere fand Talleyrand vor, als die Anklage gegen das Miniſterium Polignac vorbereitet wurde, und warf ſie ins Feuer, um der franzöſiſchen und ruſſiſchen Diplomatie den koloſſalen Scandal zu erſparen. Dem exoteriſchen Publikum gegenüber bilden die Diplomaten aller Länder einen Geheimbund und werden ſich nie gegenſeitig öffentlich compromittiren.

Im Kriege von 1853 verließ ſich Rußland auf die heilige Allianz, die es durch die Intervention in Ungarn und die Demüthigung von Warſchau hergeſtellt, und durch das Mißtrauen

Oeſtreichs und Preußens gegen Louis Napoleon gekräftigt glaubte. Es täuſchte ſich. Oeſtreich erſtaunte die Welt durch die Größe ſeines Undankes (es hatte ſeine Schuld gegen Rußland inzwiſchen mit Wucherzinſen in Schleswig-Holſtein und in Warſchau abbezahlt) und durch die conſequente Wiederaufnahme ſeiner traditionellen antiruſſiſchen Politik an der Donau. Der ruſſiſche Calcül ſchlug fehl nach dieſer Seite hin; nach der andern rettete ihn wieder Verrath im feindlichen Lager.

So viel war klar: die fixe Idee der Eroberung Conſtantinopels konnte jetzt nur noch durch eine franzöſiſche Allianz durchgeführt werden. Andrerſeits hatte noch nie eine Regierung in Frankreich beſtanden, der die Eroberung der Rheingrenze ſo ſehr Bedürfniß war, als der von Louis Napoleon. Die Lage war noch günſtiger als 1829. Rußland hatte das Spiel in der Hand; Louis Napoleon konnte nicht anders, als ihm die Kaſtanien aus dem Feuer holen.

Vor allen Dingen galt es Oeſtreich zu vernichten. Mit derſelben Zähigkeit, mit der Oeſtreich den Franzoſen von 1792 bis 1809 im Felde widerſtanden, mit derſelben Zähigkeit hatte es von 1814 an — und dies iſt ſein einziges, aber unläugbares Verdienſt — den ruſſiſchen Eroberungsgelüſten an der Weichſel und der Donau diplomatiſch Widerſtand geleiſtet. 1848—1849, als die Revolution in Deutſchland, Italien und Ungarn Oeſtreich an den Rand des Zerfalls brachte, da rettete Rußland Oeſtreich — nicht durch eine Revolution ſollte es zerfallen, denn dieſe hätte ja der ruſſiſchen Politik die Leitung der freigewordenen Beſtandtheile aus der Hand gewunden. Trotzdem hatte die ſelbſtſtändig gewordene Bewegung der einzelnen Nationalitäten, von 1848 an, Oeſtreich unfähig gemacht, fernerhin Rußland entgegenzutreten, und damit den letzten inneren, hiſtoriſchen Grund für den Beſtand Oeſtreichs aufgehoben.

Dieſelbe antiöſtreichiſche, nationale Bewegung ſollte jetzt der Hebel werden, um Oeſtreich aus ſeinen Fugen zu heben. In Italien zuerſt; ſpäter, wenn nöthig, in Ungarn. Rußland operirt nicht wie der erſte Napoleon; gegen Weſten namentlich, wo es auf dichte, ſeinem eigenen Volk an Civiliſation überlegene Bevölkerungen ſtößt, geht es nur langſam vor. Die Anfänge

der Unterjochung Polens datiren von Peter dem Großen, und noch ist sie nur theilweise vollendet. Langsame, aber sichere Erfolge sind ihm ebenso erwünscht als rasche entscheidende Schläge mit großen Resultaten; aber beide Möglichkeiten sind stets vorgesehen. In der Verwendung der ungarischen Insurrection im Kriege von 1859, in ihrer Zurückstellung in die Reserve, für den zweiten Akt, zeigt sich deutlich die russische Hand.

Wenn aber Rußland in einem Falle mit der Schwächung Oestreichs durch den kurzen Feldzug von 1859 zufrieden war, hatte es darum keine andern Eventualitäten vorgesehen? Hatte es seine vier ersten Armeecorps mobilisirt, bloß um diese Genugthuung zu haben? Wie, wenn Oestreich nicht nachgab? Wenn die militairischen und politischen Combinationen Preußen und das übrige Deutschland — wie dies bei Fortführung des Krieges nicht anders möglich war — zwangen, für Oestreich einzutreten? Wie dann? Welche Verpflichtungen konnte Rußland für diesen Fall mit Frankreich eingegangen sein?

Der Vertrag von Tilsit und der von 1829 geben die Antwort. Frankreich muß ebenfalls seinen Theil an der Beute haben, wenn Rußland sich an der Donau ausdehnt und direct oder indirect in Constantinopel herrscht. Die einzige Compensation, die Rußland Frankreich bieten kann, ist das linke Rheinufer; die Opfer müssen wieder von Deutschland getragen werden. Die natürliche wie die traditionelle Politik Rußlands gegenüber Frankreich ist: Frankreich den Besitz des linken Rheinufers zu versprechen oder ihm dazu im gegebenen Fall zu verhelfen gegen die Gestattung und Unterstützung russischer Eroberungen an der Weichsel und der Donau; und dann Deutschland, das zum Dank die russischen Eroberungen anerkennt, in der Wiedereroberung des an Frankreich verlorenen Gebiets zu unterstützen. Zur Ausführung dieses Programmes kann es natürlich nur in großen geschichtlichen Krisen kommen, was aber durchaus nicht verhindert, daß solche Eventualitäten 1859 eben so gut vorgesehen waren wie 1829.

Daß die Eroberung Constantinopels das unverrückbare Ziel der russischen auswärtigen Politik, daß ihm zur Erreichung dieses Ziels jedes Mittel recht ist, das heute noch beweisen zu wollen,

wäre lächerlich. Wir wollen hier nur an Eins erinnern. Rußland kann nie die Theilung der Türkei fertig bringen, außer durch eine Allianz mit Frankreich oder mit England. Als directe Offerten an England 1844 passend erschienen, ging der Kaiser Nikolaus nach England und brachte selbst ein russisches Memoire über die Theilung der Türkei mit, worin den Engländern u. A. Aegypten versprochen wurde. Die Anerbietungen wurden abgelehnt, Lord Aberdeen aber legte das Memoire in ein Kästchen, das er seinem Nachfolger im auswärtigen Ministerium versiegelt übergab; und jeder spätere auswärtige Minister las das Aktenstück, versiegelte es wieder und gab es so seinem Nachfolger, bis die Sache 1853 in den Debatten des Oberhauses endlich an die Oeffentlichkeit kam. Gleichzeitig wurde die bekannte Unterhaltung des Kaisers Nicolaus mit Sir Hamilton Seymour über den „kranken Mann" veröffentlicht, worin England ebenfalls Aegypten und Candia angeboten wurden, während Rußland sich scheinbar mit geringen Vortheilen begnügen wollte. Die russischen Versprechungen an England waren also 1853 dieselben wie 1844; die Versprechungen an Frankreich sollten 1859 weniger freigebig gewesen sein als 1829?

Louis Napoleon ist seiner Persönlichkeit wie seiner Lage nach darauf angewiesen, den Zwecken Rußlands zu dienen. Der vorgebliche Erbe einer großen militairischen Tradition, hat er die Erbschaft der Niederlagen von 1813 bis 15 ebenfalls übernommen. Die Armee ist seine Hauptstütze, sie muß er befriedigen durch neue kriegerische Erfolge, durch die Züchtigung der Mächte, die in jenen Jahren Frankreich darniederwarfen, durch die Wiederherstellung der natürlichen Gränzen des Landes. Erst wenn die französische Trikolore am ganzen linken Rheinufer weht, erst dann ist die Schmach der zweimaligen Eroberung von Paris ausgewischt. Und um alles dies zu erreichen, dazu ist ein starker Bundesgenosse nöthig; die Wahl ist nur zwischen England und Rußland; England mit seinen oft wechselnden Ministerien ist mindestens nicht verläßlich, selbst wenn ein englischer Minister sich zu solchen Projekten hergeben sollte — aber Rußland? Gegen ein billiges Aequivalent hatte es schon zweimal seine Bereitwilligkeit zu einer Allianz auf ähnlicher Grundlage bewiesen.

Niemals kam der ruſſiſchen Politik ein Mann gelegener als Louis Napoleon, nie war ihr eine Situation günſtiger als die ſeine. Auf dem franzöſiſchen Thron ein Herrſcher, der Krieg führen muß, der erobern muß, nur um beſtehen zu können, der eine Allianz braucht und für dieſe Allianz auf Rußland allein angewieſen iſt, das war ihr noch nie geboten worden. Von der Zuſammenkunft in Stuttgart an ſind alle letzten Triebfedern der franzöſiſchen Politik nicht mehr in Paris, im Kopfe Louis Napoleons, ſondern in Petersburg, im Cabinet des Fürſten Gortſchakoff aufzuſuchen. Der „geheimnißvolle" Mann, der dem deutſchen Philiſter eine ſolche ehrfurchtsvolle Scheu einflößt, reduzirt ſich auf ein Werkzeug, mit dem die ruſſiſche Diplomatie ſpielt und dem ſie erlaubt, den ganzen Schein des Großmannthums für ſich einzuſtreichen, während ſie mit den reellen Vortheilen zufrieden iſt. Rußland, das nie einen Kopeken und einen Soldaten opfert, wenn es nicht unbedingt nöthig iſt, das aber die andern europäiſchen Mächte ſich nach Möglichkeit unter einander zerfleiſchen und ſchwächen läßt, Rußland mußte erſt durch den Gortſchakoffſchen Vertrag die Erlaubniß geben, ehe Louis Napoleon ſich als Befreier Italiens in die Bruſt werfen konnte. Und als die Berichte über die Stimmung in Ruſſiſch-Polen zu ſchlecht lauteten, um in nächſter Nachbarſchaft, in Ungarn, irgend eine Schilderhebung zu geſtatten; als die verſuchte Mobilmachung der vier erſten ruſſiſchen Armeecorps die noch nicht überwundene Erſchöpfung des Landes bewies; als die Bauernbewegung ſowohl wie der Widerſtand des Adels Dimenſionen annahmen, die in einem auswärtigen Kriege gefährlich werden konnten — da erſchien ein Generaladjutant des ruſſiſchen Kaiſers im franzöſiſchen Hauptquartier und der Friede von Villafranca wurde geſchloſſen. Vor der Hand hatte Rußland genug erreicht. Oeſtreich war hart gezüchtigt für den „Undank" von 1854, härter als Rußland es je erwarten konnte. Seine Finanzen, vor dem Kriege auf den Punkt ſich zu ordnen, auf Dezennien ruinirt, ſein ganzes inneres Regierungsſyſtem rettungslos zuſammengebrochen, ſeine Herrſchaft in Italien vernichtet, ſein Gebiet vermindert, ſein Heer entmuthigt und des Vertrauens auf ſeine Führer beraubt; die Ungarn, die Slaven und die Venetianer in

ihrer nationalen Bewegung so gehoben, daß Losreißung von Oestreich jetzt offen als ihr Ziel ausgesprochen wurde; von jetzt an konnte Rußland allerdings die Rücksicht auf Oestreichs Widerstand ganz außer Augen lassen und darauf rechnen, es nach und nach in ein Werkzeug zu verwandeln. Das waren die Erfolge für Rußland; Louis Napoleon nahm nichts heim als eine sehr magere Gloire für seine Armee, eine sehr zweifelhafte für sich selbst, und eine sehr unsichere Anwartschaft auf Savoyen und Nizza — zwei Provinzen, die ihm im besten Fall Danaergeschenke sind und ihn noch fester an Rußland ketten.

Die weiteren Pläne werden momentan vertagt, nicht aufgegeben. Auf wie lange, wird von der Entwicklung der internationalen Verhältnisse in Europa abhängen, von der Zeitdauer, für die Louis Napoleon sein Prätorianenheer ruhig zu halten vermag, und von dem größeren oder geringeren Interesse, das Rußland an einem neuen Kriege hat.

Was Rußland uns Deutschen gegenüber für eine Rolle zu spielen gedenkt, das sagt das bekannte Rundschreiben deutlich genug, das Fürst Gortschakoff im vorigen Jahr an die deutschen Kleinstaaten richtete. Noch nie ist Deutschland solch eine Sprache geboten worden. Die Deutschen werden es hoffentlich nie vergessen, daß Rußland sich unterfing ihnen verbieten zu wollen, einem angegriffenen deutschen Staate zu Hülfe zu kommen.

Die Deutschen werden hoffentlich Rußland noch vieles Andre nicht vergessen.

1807 im Frieden von Tilsit ließ sich Rußland ein Stück Gebiet seines Bundesgenossen Preußen, den Bezirk Bialystock abtreten und überlieferte Deutschland an Napoleon.

1814, als sogar Oestreich (siehe Castlereagh's Memoiren) die Nothwendigkeit eines unabhängigen Polens vertrat, incorporirte sich Rußland fast das ganze Großherzogthum Warschau (d. h. ehemals östreichische und preußische Provinzen) und nahm dadurch eine Offensivstellung gegen Deutschland ein, die uns so lange bedroht, bis wir es daraus vertrieben haben werden. Die nach 1831 erbaute Festungsgruppe Modlin, Warschau, Iwangorod erkennt sogar der Russophile Harthausen als eine directe Drohung gegen Deutschland an.

1814—15 hat Rußland Alles aufgeboten, um die deutsche Bundesacte in der gegenwärtigen Form zu Stande zu bringen und dadurch die Ohnmacht Deutschlands, nach außen hin, zu verewigen.

1815—1848 stand Deutschland unter directer Hegemonie von Rußland. Wenn Oestreich ihm an der Donau opponirte, so führte es auf den Congressen von Laibach, Troppau, Verona, alle Wünsche Rußlands im Westen Europas aus. Diese Hegemonie Rußlands war directes Resultat der deutschen Bundesacte. Als Preußen sich ihr 1841 u. 42 einen Moment zu entziehen suchte, wurde es sofort in seine frühere Stellung zurückgenöthigt. Die Folge war, daß beim Ausbruch der Revolution von 1848 Rußland ein Circular erließ, worin die Bewegung in Deutschland als eine Revolte in der Kinderstube behandelt wurde.

1829 schloß Rußland mit dem Ministerium Polignac den seit 1823 durch Châteaubriand vorbereiteten (und von ihm öffentlich eingestandenen) Vertrag, der das linke Rheinufer an Frankreich verschacherte.

1849 unterstützte Rußland Oestreich in Ungarn nur unter der Bedingung, daß Oestreich den Bundestag herstelle und den Widerstand Schleswig-Holsteins vernichte; das Londoner Protocoll sicherte Rußland die Erbfolge in der ganzen dänischen Monarchie schon in nächster Zeit und gab ihm Aussicht zur Verwirklichung des schon seit Peter dem Großen gehegten Planes, in den deutschen Bund (früher das Reich) zu kommen.

1850 wurde Preußen und Oestreich in Warschau vor den Czar vorgeladen, der zu Gericht über sie saß. Die Demüthigung war nicht geringer für Oestreich als für Preußen, obschon in den Augen der Kannegießerei Preußen sie allein zu tragen hatte.

1853, in der Unterhaltung mit Sir H. Seymour, verfügte der Kaiser Nikolaus über Deutschland, als wenn es ihm erbeigenthümlich gehöre. Oestreich, sagte er, sei ihm sicher. Preußen that er nicht einmal die Ehre der Erwähnung an.

Und endlich 1859, als die heilige Allianz ganz aufgelöst schien, der Vertrag mit Louis Napoleon, der Angriff Frankreichs auf Oesterreich mit russischer Bewilligung und Unterstützung,

und das Circular Gortschakoffs, um den Deutschen jede Hülfeleistung an Oesterreich in der unverschämtesten Weise zu untersagen.

Das ist es, was wir seit dem Anfang dieses Jahrhunderts den Russen zu verdanken haben, und was wir Deutschen hoffentlich nie vergessen werden.

In diesem Augenblick noch droht uns die russisch-französische Allianz. Frankreich selbst kann uns nur in einzelnen Momenten gefährlich werden, und auch dann nur durch die Allianz mit Rußland. Aber Rußland bedroht und insultirt uns stets, und wenn Deutschland sich dagegen erhebt, dann setzt es den französischen Gensd'armen in Bewegung durch die Aussicht auf das linke Rheinufer.

Sollen wir es uns noch länger gefallen lassen, daß dies Spiel mit uns getrieben wird? Sollen wir fünfundvierzig Millionen es noch länger dulden, daß eine unserer schönsten, reichsten und industriellsten Provinzen fortwährend zum Köder dient, den Rußland der Prätorianerherrschaft in Frankreich vorhält? Hat das Rheinland keinen anderen Beruf, als von Krieg überzogen zu werden, damit Rußland freie Hand an der Donau und Weichsel bekommt?

Das ist die Frage. Wir hoffen, daß Deutschland sie bald mit dem Schwerte in der Hand beantwortet. Halten wir zusammen, dann werden wir den französischen Prätorianern und den russischen Kapuschtschiks schon heimleuchten.

Inzwischen haben wir einen Bundesgenossen bekommen an den russischen Leibeigenen. Der Kampf, der jetzt in Rußland zwischen der herrschenden und der beherrschten Klasse der Landbevölkerung ausgebrochen ist, untergräbt schon jetzt das ganze System der russischen auswärtigen Politik. Nur so lange Rußland keine innere politische Entwicklung hatte, war dies System möglich. Aber diese Zeit ist vorbei. Die von der Regierung und dem Adel in jeder Weise gehobene industrielle und agricole Entwickelung ist auf einen Grad gediehen, der die bestehenden sozialen Zustände nicht mehr erträgt. Ihre Aufhebung ist eine Nothwendigkeit einerseits, eine Unmöglichkeit ohne gewaltsame Veränderung andrerseits. Mit dem Rußland, das von Peter

dem Großen bis Nikolaus bestand, füllt auch die auswärtige Politik dieses Rußlands.

Wie es den Anschein hat, ist es Deutschland vorbehalten, diese Thatsache den Russen nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem Schwert klar zu machen. Kommt es dahin, so ist das eine Rehabilitation Deutschlands, die Jahrhunderte politischer Schmach aufwiegt.

Druck von Eduard Krause in Berlin.

Digitized by Google

152

Digitized by Google

Digitized by Google

152

Digitized by Google